


פתחו שערים ויבא גוי צדיק

FESTSCHRIFT

ZUR EINWEIHUNG DER SYNAGOGE IN STUTTGART

am 18. Ijar 5712 (13. Mai 1952)

Herausgegeben

von der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern

Stuttgart 1952

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

VORWORT

Diese Denkschrift verdankt ihre Entstehung dem Wiederaufbau der Stuttgarter Synagoge. Ihr Zweck ist, die Errichtung und die Einweihung der Synagoge in der Erinnerung wachzuhalten. Diejenigen, die Stuttgart oder Württemberg als ihre Heimat von ehedem betrachten und heute auf der ganzen Erde zerstreut leben, sollen ein Bild bekommen, wie sich die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern wieder ein, wenn auch bescheidenes, Eigenleben aufgebaut hat. Sie stand bei der Befreiung im Jahre 1945 vor Trümmern und Ruinen — vor dem Nichts.



Stuttgarter Synagoge, Hospitalstraße 38
zerstört am 9. November 1938



Innenansicht



Neue Synagoge (Eingang Firnhaberstraße)
Eingang mit Vorhof und Brunnen



Neue Synagoge, Innenansicht

Wiederaufbau der 1938 zerstörten Synagoge am alten Platz

Im Jahre 1930 fand in Stuttgart eine Ausstellung kirchlicher Kunst der Gegenwart statt. Der damalige Oberrat der israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg wurde aufgefordert, zu dieser Schau beizusteuern. Die Ausstellung fand einen Niederschlag in einem Sonderheft. Die mit Bildern ausgestattete Abteilung für jüdische Kunst wurde mit einem Vorwort aus meiner Hand versehen, das durch nachstehende Wiedergabe der Vergessenheit entrissen werden soll:

„Um die Gestaltung des Synagogenbaues war es in vergangenen Zeiten schlecht bestellt. Aber der tote Punkt ist überwunden, denn der immer größer werdende Kreis der Verstehenden weiß, daß nicht die Pracht des Innenraumes, nicht die Wucht der Fassade mit maurischer Kuppel, dem Wesen des jüdischen Kultus gerecht wird. Die Synagoge wird heute im Grundplan als Neubeseelung der Jahrhunderte alten Überlieferung sich an nichts anderes halten können, als an die heilige Lade und den Tisch, an dem die Gesetze vorgelesen werden. Diese beiden sind die natürlichen Brennpunkte, von denen die Baugestaltung ihren Ausgang nimmt. Die Bundeslade an der Ostwand — ihr beigegeben die rituellen Lichter, der oder die siebenarmigen Leuchter, die ewige Lampe, die Totenlichter. Der Vorleserpult in der Mitte des Raumes. Um ihn sammeln sich die Sitzreihen. Jeder Anwesende hat gleichen Anteil am Inbegriff des jüdischen Gottesdienstes, dem Vorlesen der heiligen Schrift. So ist der nach außen streng durch den Vorhof abgeschlossene kubische Raum — der Saal — der sinnfällige bauliche Ausdruck für die Synagoge — den jüdischen Tempel. Der Frauenraum auf der Empore mit der strengen Trennung im Hinblick auf Eingang und Sicht vermag das Wesentliche des Raumes nur zu unterstreichen.

Die ernste und edle Teilnahme des heranwachsenden jüdischen Geschlechtes, das sich mit allen Belangen des Judentums befaßt, wird auch dem neuzuformenden Synagogenbau Verständnis entgegenbringen. Aus der Verworrenheit der heutigen Zeit sucht die Jugend den Ausweg zur Vertiefung und Veredelung ihrer Lebensgestaltung. Darum muß ihr der Raum der Andacht geschaffen werden. Der jüdische Geist verlangt sein Haus, das jüdische Bethaus. Der neue Bau der Synagoge kann also nur die Verkörperung der Überlieferung darstellen. Die Gottesverehrung und die Selbstbesinnung brauchen keine Pracht, sondern verlangen Schlichtheit. Und so verknüpfen sich die Begriffe der heutigen Zeit sehr wohl mit der jüdischen Vergangenheit hinsichtlich bescheidener dekorativer

Ausgestaltung. Zierat und Allegorien werden Hilfsmittel untergeordneter Art bleiben. Überall regen sich die Geister, um neue jüdische Andachtsstätten in diesem Sinne zu erstellen." *E. G.*

Es darf als seltene Fügung betrachtet werden, daß der von mir im Jahre 1930 niedergelegten Auffassung über Synagogengestaltung nunmehr nach über 20 weltbewegenden Jahren durch den Wiederaufbau der Stuttgarter Synagoge sichtbarer Ausdruck verliehen werden konnte.

Schon im Jahre 1948 war die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern in ihrer Rekonstruktion so gefestigt, daß sich der damalige Ausschuß mit dem Gedanken eines Synagogen-Neubaues befaßte. Man war sich aber bald darüber klar, daß der Zeitpunkt für die Ausführung selbst noch verfrüht war. Die Auswanderung war noch im Fluß. Man konnte über die endgültige Größe und Plätzezahl noch keine Übersicht gewinnen. 1950 war ein gewisser Abschluß festzustellen. Danach waren die Raumbedürfnisse für den Betraum zu übersehen; erforderlich waren 200 Plätze für Männer, 150 Plätze für Frauen. Die Räume, welche die Gemeinde zunächst im Hause Reinsburgstr. 26 (Eskin-Haus) innehatte, mußte sie anläßlich des Verkaufes dieses Hauses durch den Besitzer aufgeben. Eine Zwischenlösung fand sich dadurch, daß die Turnhalle der früheren jüdischen Schule im Hintergebäude Hospitalstr. 36 zu einem behelfsmäßigen, aber unzulänglichen Betsaal umgestaltet wurde und im 1. Stock dieses Gebäudes die Verwaltung der IKV vorläufig untergebracht werden konnte.

Die Verhandlungen mit dem Kultministerium, der vorgesetzten Dienstbehörde der IKV, die inzwischen als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt worden war, kamen wieder in Fluß. Es konnte eine Einigung erzielt werden, daß statt der zuerst geplanten größeren Synagoge eine solche kleineren Ausmaßes geschaffen werden sollte und daß im Zusammenhang damit ein Verwaltungsbau erstellt werden sollte. Die erste Baurate wurde von den Ministerien zusammen mit dem Amt für Wiedergutmachung zur Verfügung gestellt. Der Verfasser dieses wurde mit der Planbearbeitung beauftragt. Schon im Oktober 1950 konnte mit dem Verwaltungsbau begonnen werden, der am 1. Juni 1951 in Benützung genommen wurde (Richtfest 22. 12. 1950). Außer einem kleinen Betsaal mit einem Sitzungszimmer und Bücherei im Erdgeschoß wurden im Obergeschoß die Verwaltungsräume angeordnet und eine Hausmeisterwohnung eingebaut. Im Untergeschoß befindet sich das rituelle Bad, ein Schächtraum für Geflügel, die Heizungsanlage und die Kellerräume.

Der Synagogenbau wurde im Januar 1951 begonnen. Trotz etlicher Materialschwierigkeiten, die im Zusammenhang mit dem Korea-Konflikt auftraten, konnte der Gottesdienst an den hohen Feiertagen im September 1951 bereits in der neuen Synagoge abgehalten werden. Die völlige

Fertigstellung wurde im Hinblick auf eine vollkommene Austrocknung und sorgfältigen Innenausbau auf Frühjahr 1952 verschoben.

Die Einweihung der Synagoge fand am 13. Mai 1952 statt.

*

Hervorzuheben sind folgende Mitarbeiter am Aufbau:

Architekt Jauß, Stuttgart: örtlicher Bauleiter und rechte Hand des entwerfenden Architekten.

Kunstmaler Löffler, Stuttgart: Modellarbeiten, Innengestaltung, Sgraffito-Arbeiten an der Empore, hebräische Beschriftungen, Farbgläser vom Davidstern und den Vierungsfenstern.

Kunstmaler Klein, Stuttgart: Kunst- und Farbglasarbeiten der Hauptfenster.

Graphiker Rosenkranz, Stuttgart: hebräische Beschriftungen.

Möbelfabrik Behr, Wendlingen: Ausführung von Thoraschrein, Vorbeterpult und Almemor.

Goldschmiedin Alice Bloch, Zürich: Entwürfe für zwei Thoravorhänge.

Firma Neef, Biberach: Stickereiarbeiten für die Thoravorhänge.

Goldschmied Kemter, Freiburg: Entwurf und Ausführung der großen Wand- und Deckenleuchten, sowie sämtlicher ritueller Leuchten.

Bildhauer Schönfeld, Stuttgart: Brunnen im Vorhof.

Firma Teich, Kelheim: Fassadengestaltung der Westseite mit Kelheimer Kalkstein.

Württ. Metallwarenfabrik, Geislingen: Kupferarbeit am Davidstern-Fenster.

Bildhauer Müller, Kreßbronn: Mosaikumrahmung des Thoraschreines.

Firma R. Glauner, Stuttgart: Rohbauarbeiten am Verwaltungsgebäude.

Firma Schönhardt, Stgt.-Zuffenhausen: Rohbauarbeiten an der Synagoge.

Reg.-Baumeister Rößlein, Stuttgart: statische Berechnung der Eisenbetonkonstruktionen.

Dr. Zeller, Stuttgart: Berechnung der Raumakustik.

Stukkateur Enz, Stuttgart: Stuckarbeiten und Ausführung der Akustikplatten-Verkleidung.

Gartenarchitekt Nienburg, Baden-Oos: Gestaltung der Garten- und Grünanlage.

Die Gesetzestafeln und das Ehrenmal für die 1914—18 Gefallenen von der alten Synagoge, beide wieder aufgestellt, verdanken ihre Rettung Herrn Theodor Hirsch, früher Stuttgart, jetzt USA, und dem Verfasser.

Hier soll auch der Name von Frau Emilie Michelbacher, früher Stuttgart, jetzt Tel-Aviv (Israel) erwähnt werden. Ihrem Mut, ihrer Ausdauer, ihren Bemühungen ist es zu verdanken, daß wertvolle Thorarollen erhalten blieben.

Ernst Guggenheimer

*

Folgenden Persönlichkeiten, Gemeinden und Firmen, die sich durch Spenden am dem Wiederaufbau beteiligt haben, sei hiermit nochmals herzlich gedankt:

Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss

Siegbert Baer, Künzelsau
Fa. Erwin Behr, Wendlingen
Julius Cahn, Stuttgart
Willy Colm, Stuttgart
Gebrüder Cytrynowicz, Ulm a. D.
Karl Demerer, Bad Cannstatt
Siegbert Einstein, Buchau a. F.
Fred Elias, Stuttgart
Rachmiel Finkelstein, Ulm a. D.
Heinrich und Richard Frankfurter, Göppingen
Werner Freundlich, Stuttgart
Jakob Genauer, Eßlingen a. N.
Fa. Robert Glauner, Stuttgart
Fanny Gold, Eßlingen a. N.
Ernst Guggenheimer, Stuttgart
F. F. Hanauer, Bad Cannstatt
Geschwister Jeffries, London
Jüdische Gemeinde, Frankfurt a.M.
Harry Kahn, Baisingen
Bankhaus M. Klaiber, Stuttgart
Max Krakauer, Stuttgart
Sid Kroff, San Francisco
Rosa und Sofie Mannheimer, Bad Cannstatt
Lilli und Karl Marx, Düsseldorf

Fa. C. Mutschler, Stuttgart
Otto Nachmann, Karlsruhe
Josef Niesenbaum, Ulm a. D.
Oberrat der Israeliten Badens, Freiburg i. Brsg.
Dr. Benno Ostertag, Stuttgart
Heinrich Schiffmann, Eßlingen a. N.
Julius Schwarzenberger, Stuttgart
Jakob Stern, Fellbach
Alice Stoß, Ulm a. D.
Isaak Szmusz, Ulm a. D.
Fa. Karl Teich, Kelheim a. D.
Frieda Ullmann, Buchau a. F.
Carl Veit, Göppingen
Israel Weißbort, Stuttgart
Oskar Wilian, Heidenheim a. Br.
Berthold Wolf, Ulm a. D.

ANSPRACHEN

Geschäftsführender Vorstand JOSEF WARSCHER

Sehr verehrte Gäste! Liebe Gemeinde!

Die Vertretung der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern gibt sich die Ehre, Sie alle herzlich willkommen zu heißen, die Sie sich hier eingefunden haben, um die Einweihung unserer wiedererstandenen Synagoge zu begehen. Es ist uns eine besondere Freude, daß sich heute in unserer Mitte der Herr Ministerpräsident befindet, sowie die Herren Kultminister Dr. Schenkel und Dr. Sauer, Herr Prälat Schlatter, Herr Prälat Spohn, Herr Oberbürgermeister Dr. Klett, der Herr Oberlandesgerichtspräsident und der Herr Generalstaatsanwalt, der Schweizer Konsul Herr Greutert, der Herr Polizeipräsident und Herr Professor Erbe, Präsident der deutschen UNESCO-Kommission.

Wir danken Ihnen allen für Ihr Erscheinen, ebenso wie den Herren Vertretern der jüdischen Landesverbände und Gemeinden, dem Direktor im Zentralrat der Juden in Deutschland — Herrn Goldschmidt — und den Herren Rabbinern Dr. Lehrmann, Dr. Holzer und Herrn Chaplain Blumenthal.

Es erfüllt uns mit Genugtuung, daß auch einige ausgewanderte und zu Besuch hier weilende frühere Mitglieder unserer Gemeinde es sich nicht haben nehmen lassen, diesen Tag mit uns zu erleben. Sie alle und natürlich auch die Mitglieder unserer Gemeinde, die heute so zahlreich erschienen sind, heißen wir herzlich willkommen.

Tief ergriffen stehen wir an dieser Stätte, wo schon ehedem unser Gotteshaus stand, bis es in jener Novembernacht 1938 von frevlerischen Händen in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt wurde. Wer hätte damals gedacht, daß es nach 14 Jahren in Schönheit neu erstehen würde? Wer hätte damals aber auch ermessen können, welchen Leidensweg wir Juden zu gehen hatten und welche unendlichen Opfer uns auferlegt wurden, bis die Mächte des Bösen beseitigt waren, die im grellen Licht der Brandnacht 1938 zum ersten Mal sich so deutlich zeigten, Mächte, die auch ihr eigenes Volk auf einen Weg führten, an dessen Ende die Ruinen der Städte und der Ruin der staatlichen Existenz standen?

So, wie wir an jedem Feiertage unserer Toten gedenken, so tun wir dies auch heute in Demut und Ehrfurcht. Wir gedenken der Millionen unschuldiger Opfer, die ein teuflischer Vernichtungswille vom jüdischen Volk gefordert hat. Wir gedenken der Tausende von Tapferen, die in

dem Befreiungskampf für unseren jüdischen Staat ihr Leben ließen. Wir gedenken aber auch ganz besonders der Männer und Frauen, die hier, an dieser Stelle, bis in den Tod getreu, für unsere jüdische Gemeinschaft ihre Pflicht erfüllt haben. So Dr. Otto Hirsch — ermordet in Mauthausen —, Dr. Siegfried Gumbel — ermordet in Dachau —, Julius Baumann — ermordet in Mauthausen —, Dr. Ernst Moos, Alfred Fackenheim, Dr. Salomon Westheimer, Dr. Schieren, Hanna Kaufmann, Paula Beifuß, Hermann Löwenstein, Lisa Jordan, Dr. Ella Keßler-Reis, Siegfried Mandelbrod, Alice Horwitz, Theodor Rothschild, Oskar und Ilse Bloch, Meta Weißblüth, Otto Rothschild, Carl Rothschild, Ada Rothschild, Herr Dreifuß, Julius Stern, Alfred Hamburger, Marie Weidenreich, Isaak van der Wyk, Siegfried Michelbacher, Isaak Fortgang, Lehrer Kahn, Lehrer David, Rabbiner Schweizer und Rabbiner Wochenmark — und manche andere, die in den Konzentrationslagern und Gaskammern den Tod gefunden haben.

So niederdrückend der Rückblick auf die nahe Vergangenheit ist, die vielleicht das dunkelste Kapitel in unserer Geschichte gebildet hat, so war es uns doch immer wie ein Lichtschein der Hoffnung, daß einzelne und nicht wenige mit dem Herzen und oft auch mit der Tat auf unserer Seite gestanden haben, ungeachtet der Gefahren und Verfolgungen, denen sie sich selbst dadurch aussetzten, bis endlich die Befreiung kam. So haben wir wenigen, die wir der Vernichtung entgangen sind, 1945 die Zuversicht gehabt, die zerschlagene Gemeinde neu aufzubauen. Dabei waren wir uns bewußt, daß die Zeiten ehemaliger Größe der Gemeinden in Deutschland vorbei sind. Nur darum konnte es und mußte es uns gehen, einen kleinen, aber lebendigen Zweig der großen jüdischen Gemeinschaft hier noch zu hegen und zu pflegen. So haben wir unsere Gemeindearbeit aufgefaßt und in diesem Rahmen haben wir auch den Aufbau unserer Synagoge und unseres Gemeindehauses als eines — und zwar des einzigen — Zentrums jüdischen Lebens für das ganze Land erstrebt. Es hätte aber bei diesem Streben bleiben müssen und unser Traum hätte niemals verwirklicht werden können, wenn wir auf unsere eigene materielle Kraft angewiesen gewesen wären, die auf Grund der totalen Verfolgung vollständig erschöpft war. Darum mußten wir an die staatlichen Stellen herantreten, und es ist uns dies umso leichter gefallen, als wir wußten, daß unter den neuen Männern gerade in unserem Lande nicht wenige waren, die sich auch in der Verfolgungszeit nicht von uns abgewandt hatten. Wir sind glücklich, sagen zu können, daß unsere Hoffnungen nicht enttäuscht, ja im Gegenteil, daß sie in vollem Umfange erfüllt wurden. Das Land Württemberg-Baden hat in großzügiger Weise die ganz erheblichen Mittel zur Verfügung gestellt, die für den Bau des Gemeindehauses und der Synagoge und deren Innenausbau benötigt wurden. Wir danken dem Landtag, der die Mittel bewilligt hat, insbesondere dem Finanzministerium

und dem Kultministerium, das in der Angelegenheit federführend war, und bei dem wir von der Planung bis zur Vollendung des Bauwerks stets ein offenes Ohr und größtes Verständnis gefunden haben. Wir danken auch dem Herrn Oberbürgermeister und dem Gemeinderat der Stadt Stuttgart für das Entgegenkommen bei der Überlassung des Platzes an der Firnhaberstraße. Wir danken den edlen Spendern, die so viel zur Verschönerung dieses Hauses beigetragen haben.

Unser ganz besonderer Dank gebührt dem Erbauer unserer Synagoge, Herrn Regierungsbaumeister Guggenheimer, seinem bewährten ersten Mitarbeiter, Herrn Architekt Jauß, sowie allen Künstlern, Bauunternehmern, Handwerkern und Arbeitern, ebenso den städtischen Baubehörden und Technikern, kurz allen denen, die mit Fleiß und Umsicht das große Werk zu einem guten Ende geführt haben.

Über die Einzelheiten des Bauwerks werden Sie noch von berufenerer Seite hören. — Herr Guggenheimer betrachtet es mit Recht als die Krönung seines Lebenswerks. Wer immer von der Firnhaberstraße her durch den stillen Garten und den Vorhof, an dem plätschernden Brunnen vorbei, den Vorraum durchschreitet und sich in das Innere der Synagoge begibt, wird in eine andächtige Stimmung versetzt, die ihn gut für das Gebet vorbereitet, das er hier verrichten will.

Einfach, aber würdig, kraftvoll, aber ruhig, soll dieses Haus ein Symbol unseres jüdischen Lebens bilden, Gott zur Ehre, den Menschen zur Einkehr und Erhebung. Möge es in eine Zeit des Friedens unter den Völkern und des Verständnisses unter den Menschen hinüber dauern!

Architekt ERNST GUGGENHEIMER

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Glaubensbrüder und Glaubensschwestern!

Vor 91 Jahren, am 3. Mai, fand die Einweihung der großen Synagoge an dieser Stelle statt. 77 Jahre darauf sank sie in Schutt, Asche und Trümmer und teilte ihr Schicksal mit 266 anderen Synagogen. 14 Jahre nach dem vermeintlichen Triumph dieses Herostratentums hat sich wieder das Wort bewährt, daß aus den Ruinen neues Leben erblüht. Das wiederaufgebaute Gotteshaus wurde, soweit möglich und erforderlich, auf den Fundamenten der alten Synagoge errichtet. Dies sollte dem Brückenschlag vom Einst zum Heute symbolischen Ausdruck verleihen. Gleichfalls trifft dies zu auf den einzigen geretteten alten Stein, die Gesetzestafeln, die

den früheren Ostgiebel krönten und die wir heute an der nördlichen inneren Langwand nunmehr in aller Ehrfurcht erblicken.

Wir, die kleine Schar der in Deutschland lebenden Juden, betreten eine wiedererstandene Synagoge mit wehmütigeren Gefühlen und ernsteren Empfindungen als dies jemals geschah, weil wir für d i e beten müssen, mit denen zusammen wir einstmals gebetet haben. Und noch eines wird uns zur lichtvollen Erkenntnis: Steine, Mauern, Bauten aus Menschenhand sind vergänglich, Herzen sind sterblich, aber unvergänglich ist der Glaube und unvergänglich lebt der Gottesgedanke. In gefühlsbetontem Zusammenhang hiemit hat unser verehrter Landesrabbiner, Herr Dr. Neufeld, den Text des hebräischen Schriftbandes ausgewählt, den Sie alle über den drei Eingangstoren, als Sie hereinkamen, wohl beobachtet haben. Der deutsche Text heißt: „Öffnet die Tore, damit ein Volk einziehe, das die Treue bewahrt." Gemeint ist damit die Treue zum Glauben unserer Väter, der uns trotz aller Wirbelstürme unserer Geschichte Leitstern war und geblieben ist.

Weshalb der hier vor Ihnen Stehende, der über 6 Jahrzehnte treues Mitglied der Stuttgarter Jüdischen Gemeinde ist, verschont blieb, übrig blieb, ist ihm tief ins Bewußtsein gedrungen. Die Aufgabe, mit der ich betraut wurde, rief meine ganze schöpferische Kraft auf den Plan, hielt mein ganzes Sinnen und Denken gefangen. Es war ein Prüfen und Wägen, ein Entwerfen und wieder Verwerfen, ein Ringen um die endgültige Lösung. Das Gotteshaus ist mit Gottes Hilfe erbaut und rückblickend darf gesagt werden: kein Unfall hat sich ereignet, keiner der am Bau Beteiligten ist zu Schaden gekommen. — Doch wie ein Komponist, ein Dirigent nichts vermag ohne sein Orchester, so steht es ähnlich um den Architekten. Er braucht die ausführenden Kräfte zur Gestaltung und Verwirklichung seiner Pläne, seiner Ideen und seiner Eingebungen. Alle, seien es Künstler, Wissenschaftler, Techniker, Unternehmer, Handwerker oder der schlichte Arbeiter, haben ihr Bestes gegeben und waren von seltenem Eifer und von größter Dienstbereitschaft durchdrungen und beseelt. Besonders hervorheben will ich, nein muß ich, zwei engere Mitarbeiter, zum einen Herrn Architekt Jauß, der mich im technischen Teil unermüdlich und tatkräftig unterstützte, und zum anderen Herrn Kunstmaler Löffler, der mir bei der künstlerischen Gestaltung des Inneren tapfer, begabt und mit seltenem Einfühlungsvermögen zur Seite stand. Nicht zu vergessen sei das Kultministerium und Finanzministerium, die während der Planung und bei der Baugestaltung mir in denkbar verständnisvoller Weise freie Hand gelassen haben. Auch des fünfgliedrigen Bauausschusses, der mich bei vielfachen Besprechungen beraten hat, sei dankbar gedacht. Es sind die Herren Warscher, Dr. Falkenstein, Jakob Stern-Fellbach, Offner und Wolf-Ulm. Unterstützt von der tatkräftigen Mitwirkung des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Klett haben die Stadtver-

waltung Stuttgart und alle in Betracht kommenden Städtischen Ämter den Wunsch bereitwilligst verwirklicht, daß der Eingang von der Firnhaberstraße her erfolgt. Die gleichzeitige Erweiterung und Verbreiterung der Grünanlagen hat, wie Sie sich wohl alle überzeugen konnten, dem Bauwerk eine gesteigerte Wirkung verschafft.

Und nun wird die Synagoge ihrer Bestimmung zugeführt werden und ihre Weihe erhalten. Das von mir bisher ausgeübte Hausrecht geht über auf die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern. Ihnen, mein lieber Herr Warscher, als dem geschäftsführenden Vorstandsmitglied, übergebe ich feierlich den Schlüssel und damit die Schlüsselgewalt über dieses Gotteshaus. Ich und wir alle sind überzeugt, daß sie in den besten Händen bei Ihnen liegt. Sie, der Sie 6 Jahre der tiefsten Schmach, der Unfreiheit und der schrecklichsten Demütigung ausgesetzt waren und dies überstanden haben, werden diesen denkwürdigen Augenblick gewiß bis in allerfernste Zeiten in Erinnerung behalten.

Mein Wunsch aber ist der, daß die hier zu Gott gerichteten Gebete unserer Glaubensbrüder und Glaubensschwestern stets Erhörung finden mögen. Ich selbst erblicke in diesem Bau die Krönung meiner Lebensarbeit, mit der ich im vorgerückten Alter erneut mein religiöses und mein künstlerisches Glaubensbekenntnis ablegen durfte.

DR. REINHOLD MAIER

Ministerpräsident von Baden-Württemberg

Meine sehr verehrte Versammlung!

Die Landesregierung steht an diesem großen Festtage in aufrichtiger Mitfreude und mit aus vollem und ganzem Herzen kommenden Glück- und Segenswünschen in Ihrem Kreis. Sie dankt dafür, daß ihr die Gelegenheit geboten ist, im Rahmen dieser Feier das Wort zu ergreifen.

Wir haben seit 1945 unzählige Brücken, Gebäude, Schulhäuser, auch Kirchen wieder eingeweiht. Heute handelt es sich aber nicht um dasselbe. Es handelt sich nicht um eine der vielen Feiern aus Anlaß des erfreulich fortschreitenden Wiederaufbaus in unserem Lande. Es ist für den einen Teil, die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern, ein Tag der Freude nach Trauer und Schmerz, für den anderen Teil, nämlich für die heute hier erschienenen Vertreter der Regierungs- und Amtsstellen, ein Tag niederdrückender Erinnerung an verbrecherische Handlungen, welche Deutsche einst an anderen Deutschen, nämlich an unseren Stuttgarter jüdischen Mitbürgern, begangen haben. Unsere Vor-

stellungskraft sträubt sich dagegen, daß eine niedrige Handlungsweise dieses Ausmaßes überhaupt menschenmöglich war, daß Deutsche, von Fanatismus und Haß angestachelt, sich an Gotteshäusern vergreifen konnten. Was hatte jener Tag für tausendfache Konsequenzen für so viele ehrenhafte, schuldlose Menschen, die bis dahin in unserer Mitte gelebt hatten! Hitler hatte sich damit von der gesitteten Welt losgesagt, praktisch den Krieg begonnen. Das deutsche Volk hat jene Verbrechen schwer gebüßt, aber die Übel, welche dem jüdischen Volksteil zugefügt wurden, sind damit nicht aufgewogen. Materiell sind die Schäden nur unzureichend ersetzbar; die ideellen Schäden, die wir selbst erlitten haben, sind vorläufig überhaupt nicht gutzumachen. Wir können am heutigen Tage vor Ihnen nur mit der Bitte erscheinen, dem deutschen Volk Verzeihung zu gewähren. Jedes andere Wort ist an und für sich überflüssig. Gewiß sind diese Übeltaten von vielen Deutschen schon damals aufs schwerste mißbilligt worden. Die eiserne Faust einer unerbittlichen Diktatur lag über ihnen. Sprechen war unmöglich, noch mehr ein Handeln.

Es sei mir gestattet, zwei persönliche Erinnerungen an die Stuttgarter Synagoge und ihren Untergang heute wiederzugeben. Ich habe an jenen kritischen Tagen auch meine Aufzeichnungen fortgesetzt; man konnte ja nur auf Umwegen das beschreiben, was man damals fühlte und ich machte folgende wörtliche Aufzeichnungen: Mittwoch, den 10. November 1938 verbrachte ich selbst in Berlin — und wie ich hier hinzufügen darf, mit einem prominenten Mitglied der Stuttgarter jüdischen Gemeinde. Und ich fuhr dann fort: zuhause, also in Stuttgart, herrschte nicht ohne Grund Aufregung und so wurde der damals fünfjährige Georg mit der Kinderschwester zu einem Spaziergang fortgeschickt. Die Kinderschwester unternahm aber nicht den gewohnten Spaziergang zur Doggenburg, sondern machte, von Neugierde getrieben, mit dem kleinen Georg einen Besichtigungsgang Königstraße, Hospitalstraße usw. Georg kam ganz unglücklich heim und erklärte mit weinerlicher Stimme: „Oh, mir gefällt's gar nicht mehr" und fügte hinzu: „ich will fort." Die Mama begütigte ihn, er war aber untröstlich. Er sah sich im Geiste schon weit weg von Stuttgart. Beim Ausmalen dieses Gedankens überfielen ihn neue Befürchtungen: „Aber wenn das — nämlich das, was er gesehen hatte — über die ganze Welt kommt?" fragte er. Die Mama beruhigte ihn weiter: „Weißt Georg, die Welt ist groß", worauf der kleine Bursche seine Vorstellung von der Unendlichkeit der Welt in die Frage zusammenfaßte: „Ist das so groß, wie wenn man in der Inflationszeit ein Hochhaus baut?" — Das waren meine Aufzeichnungen über jenen Tag. Man mußte ja über viele Ecken denken und schreiben in jener Zeit. Dieser Georg ging mit seiner Mutter und seiner Schwester auf 7 Jahre nach England. Die Kriegsjahre erlebte ich allein in Stuttgart. Einige Jahre waren verflossen und wiederum gab es einen Tag, wo die neugierigen

Stuttgarter durch die Straßen pilgerten. Die Hospital- und Hohestraße waren das Ziel. Die ersten englischen Bomben waren auf die Stadt gefallen. Gerade an dem leeren Platz, auf dem einst die Synagoge stand, begannen die Zerstörungen. Die hinter der früheren Synagoge liegenden Häuser waren in der Nacht herausgeschlagen worden. Das waren die ersten Ruinen der Innenstadt. Mancher, der vorüberging, hat aus diesem Zusammenhang die ewige Wahrheit des Wortes damals vernommen, daß Gott seiner nicht spotten läßt. Noch mehrere Jahre des Schreckens waren auszuhalten. Dann lag Stuttgart in Trümmern und Asche. Die ganze Stadt ging denselben Weg, der mit der Zerstörung der Synagoge begonnen worden war.

Meine sehr verehrte Versammlung! Mit menschlichen Gründen, Erwägungen und Überlegungen können wir das, was heute unsere Herzen und Sinne bewegt, nicht auflösen. Der 103. Psalm „Der Herr läßt unsere Übertretungen von uns sein so ferne der Morgen ist vom Abend" mag uns trösten und uns die Kraft geben, über alle Hemmnisse und Schwierigkeiten hinweg schließlich doch im steten Bemühen Vertrauen als Menschen zu Menschen wieder zu gewinnen.

Das ist der Wunsch, den ich namens der Landesregierung heute hier zum Ausdruck bringe.

LEOPOLD GOLDSCHMIDT, Frankfurt a. Main
Direktoriumsmitglied des Zentralrates der Juden in Deutschland

Herr Ministerpräsident!
Hochverehrte Versammlung!

In ernstem und doch auch gehobenem Gefühl kam ich dem ehrenvollen Auftrag nach, im Namen des Zentralrates der Juden in Deutschland und im Namen des Direktoriums dieses Rates die Weihe dieses Hauses mit zu begehen. Natürlich habe auch ich Ihnen vor allem den Ausdruck der Freude über das Gelingen des Werkes und die besten Wünsche für künftiges Gedeihen zu übermitteln. Jedoch ist uns diese Einweihung keineswegs nur ein Anlaß zur Freude oder gar zum Frohlocken. Denn, wie schon andere Sprecher vor mir andeuteten, gerade in dieser Stunde werden in uns wiederum die Erinnerungen an jene Jahre wach, die in die Chronik der ohnehin so oft dunklen Geschichte der Menschheit als eines der schwärzesten, beispiellos mit Blut und Leid durchtränkten Kapitel eingehen werden. Als man die Gotteshäuser in Flammen aufgehen ließ, da stand — und das hat eben der Herr Ministerpräsident angedeutet —

da stand die zivilisierte Welt an der Schwelle des Rückfalls in die Barbarei.

Wir streben nach Versöhnung und Versöhnlichkeit, aber wir können und wir wollen nicht vergessen. Der Schmerz über den Verlust von Millionen Brüdern und Schwestern, über die Zerstörung einer Gemeinschaft, die geistesgeschichtlich, nicht nur für das Judentum selber, von geradezu einzigartiger Bedeutung war, dieser Schmerz wird auch mit uns Zeitgenossen nicht ins Grab sinken. Leise, nur leise, mischen sich in diese Trauer freundlichere Töne. Denn obwohl wir keineswegs die schönen, wenn auch zarten Pflänzchen übersehen, die den Ruinen entsprießen und wiewohl wir auch die Neuerrichtung dieses Gotteshauses als einen Beweis des unverwüstlichen Lebens in uns und neuer Zusammenlebensmöglichkeiten mit unserer Umwelt betrachten, dennoch vermögen wir nicht unsere Augen zu verschließen vor den düsteren Wolken, die noch aus dem Gestern herüberragen oder die sich heute neu zu bilden scheinen.

Dennoch und trotz alledem wollen wir in dieser Feierstunde vor allem Hoffnung in uns keimen lassen. Hoffnung darauf, daß uns und der Welt eine lichtere Zukunft bevorsteht. Diese bessere Zukunft wird umso sicherer und umso schneller sich erfüllen, je mehr und je rascher über das Judentum hinaus jener Geist sich manifestieren wird, der vor Jahrtausenden nicht nur uns, sondern der ganzen Menschheit in der Heiligen Schrift überliefert wurde, der Geist des Dekalogs, in dessen Mitte das eherne Wort steht: „Du sollst nicht töten". Die Hoffnung auf diese bessere Zeit wird Ihre Gebete hier erfüllen. Diese Hoffnung ist zugleich die Grundlage aller unserer öffentlichen Bemühungen in diesem Lande.

Wir möchten die Neuerrichtung dieses Gotteshauses als einen weiteren Beweis dafür ansehen, daß die Geschichte des Judentums in Deutschland doch noch nicht zu Ende ist, daß sich hier zumindest ein Nachtrag ereignet, dem aber finstere Seiten erspart bleiben mögen.

Diesen Sinn, meine Herren und Damen, hat vor allem das Grußwort des Zentralrates, das ich Ihnen hiermit überbringe. Mögen die Gebete und mögen alle Worte, die in diesem Hause fortan gesprochen werden, die Müden stärken, die Bedrückten erleichtern, die Verzagten ermutigen. Möge also die Brücke traghaft werden, die eine bessere Umwelt zu uns und die wir zu ihr suchen.

Im übrigen wollen wir jene Mahnung, die der größte Sohn dieses Schwabenlandes, Friedrich Schiller, den Schweizern in den Mund gelegt hat, auch weiterhin für uns gelten lassen, nämlich jenes Gelöbnis, das mit den Worten schließt: „Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!"

DR. ARNULF KLETT

Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart

Verehrte, liebe jüdische Gemeinde!
Herr Ministerpräsident!
Meine Damen und Herren!

An der Einweihung der Synagoge nimmt die Stadt Stuttgart herzlichen Anteil. Ich habe die Ehre, der Israelitischen Kultusvereinigung zum heutigen Tag, an dem ihr ihr Gotteshaus wieder gegeben wird, die aufrichtigsten Segenswünsche des Gemeinderats und des Bürgermeisteramts zu übermitteln. Diese Feierstunde wird allerdings überschattet von einem Gefühl tiefer Wehmut und Trauer, denn es ist unmöglich, die Einweihung der Synagoge zu begehen, ohne an das furchtbare Geschick erinnert zu werden, das die Stuttgarter Israelitische Kultusgemeinde betroffen hat. Der Brand der Synagoge am 10. November 1938 beleuchtete wie ein blutiges Fanal den Leidensweg unserer jüdischen Mitbürger, der mit ihrer Entrechtung, Vertreibung und Vernichtung endete. Der Brand der Synagoge warf aber auch ein düsteres Licht auf den Leidensweg, den die Stadt Stuttgart und das ganze deutsche Volk unter der Herrschaft des Verbrechens, die selbst vor der Zerstörung von Gotteshäusern nicht zurückschreckte, in die Katastrophe antrat und antreten mußte. Denn die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, die nach einem Wort der Bibel ein Volk erhöht, werden nicht ungestraft übertreten.

Darum ist diese Feierstunde ein ernster Anlaß zur Besinnung, ein Anlaß, unser Verhältnis zu den Juden, insbesondere zu unseren Landsleuten und Mitbürgern jüdischen Glaubens, zu prüfen. Wir wollen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die unselige Saat des Hasses und der Mißverständnisse noch immer da und dort ihre giftigen und wilden Blüten treibt. Darum müssen wir alles tun, um die Erbschaft einer verhängnisvollen Vergangenheit, die gleicherweise den Juden wie den Christen Verderben gebracht hat, endgültig zu überwinden, um den Weg für eine leichtere Zukunft freizumachen.

Solange die Welt, die sich der christlichen Kultur rühmt, nicht vom Antisemitismus geheilt ist, schleppt sie eine Sünde nach, die sich jedem Wiederaufbau widersetzt. Es ist kein Zufall, daß der Antisemitismus letztlich zugleich auch der Antichrist ist. Die Verbrecher, die das Judentum verfolgten, waren im Begriff, auch die christliche Kirche und die Ideale des Christentums auszurotten. Um mit dem französischen Philosophen Maritein zu sprechen, haben Juden und Christen als seltsame Gefährten gemeinsam den Leidensweg beschritten.

Nur in gegenseitiger Hilfe, in brüderlicher Gesinnung und Achtung

werden sie miteinander eine bessere Welt aufbauen. Juden und Christen haben Ursache, sich ihrer gemeinsamen religiösen Wurzeln zu erinnern, denn ein und derselbe Gott spricht durch das Alte und durch das Neue Testament zu uns allen. Rassenwahn, nationale und religiöse Intoleranz sind mit dem Wesen des Christentums völlig unvereinbar, daraus kann immer nur Haß, Verfolgung, Zerstörung und Untergang entstehen, niemals aber eine Welt der Nächstenliebe und des Aufbaus.

Wenn wir heute mit der Israelitischen Kultusvereinigung, ihrem Geschäftsführer, Herrn Josef Warscher, und mit dem Erbauer dieser Synagoge, dem hochverehrten Herrn Architekten Guggenheimer, die Wiederherstellung der Synagoge feiern und dieses Gotteshaus nach 91 Jahren zum zweiten Male einweihen, so dürfen wir darin symbolisch den Sieg der aufbauenden Kräfte über die zerstörenden Dämonen erkennen.

Nicht ohne ein Gefühl des Trostes und der Ermutigung werden wir alle von dieser Stätte scheiden, die, ganz unwahrscheinlich nach allem, was vorgefallen war, doch wieder aufgebaut und geweiht werden konnte. Möge der Segen Gottes allezeit auf diesem Hause ruhen und auf jedem, der hier ein- und ausgeht.

DR. CH. LEHRMANN

Landesrabbiner von Luxembourg

יהי אור . . . . Es werde Licht! Also lauteten die ersten Worte, mit denen der Weltschöpfer das Chaos zerteilte und den Kosmos gestaltete. Seitdem ist das Licht in der Welt, zwar oft verdunkelt und in Wolken gehüllt, aber den Menschen gegeben und aufgegeben, um durch seine Verbreitung den Schöpferwillen zu erfüllen und die Schöpfung zu vollenden. Daran gemahnt uns die milde Flamme im Gotteshaus, von der Heiligen Schrift das Ewige Licht genannt, und den Menschenkindern in Herz und Hirn und Blut eingepflanzt als Drang zu Licht, Liebe, Leben. „Durch das בזכות להעלות נר תמיד אנו זוכים להקביל נר של מלך המשיח Entzünden des Ewigen Lichtes verbreiten wir das Licht des Königs Messias." Also kennzeichneten unsere Weisen die symbolische Bedeutung der Zeremonie, welche zur Tempelweihe gehört, und darum feiern wir Juden seit 2000 Jahren alljährlich das Wunder des Lichtes als Wunder des Sieges über Finsternis und Barbarei. כי הנה החשך יכסה ארץ וערפל לאמים „Möge auch Finsternis die Erde bedecken und Wolken ועליך יזרח ה׳ die Völker in Dunkelheit hüllen, über dich leuchtet der Strahl der gött-

lichen Gnade." — Diesen Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Auferstehung über den Tod, mitzufeiern, eilte ich mit meinen treuen Begleitern fliegenden Atems über Berg und Tal herbei, aus der Gemeinde Luxembourg, in der mich noch vor wenigen Stunden berufliche Pflichten festhielten, zu meiner Heimatgemeinde, mit der ich durch Bande des Herzens verknüpft bin. So bekunde ich die sinnbildliche Stellvertretung jener zahlreichen Württemberger Juden, die in Israel, in Amerika mutig und zukunftsgläubig sich einen neuen Wirkungskreis errangen, ohne jedoch ihre alte Heimat zu vergessen. Denn mochte auch das Dichterwort sie beschwören:

Schaut nicht zurück,
jung lenzt das Land,
was war, ist tot, ist Tand,
ihr seid im Wanderkleid,
Fortgehen ist Leid,
Fortgehen ist Glück,
schaut nicht zurück!

Mögen sie auch vom heiligen Willen beseelt sein, all ihre Kräfte nunmehr dem Staat zu widmen und zu weihen, der sie ernährt und beschützt, so schweifen die Gedanken doch dahin zurück, wo ihre Väter ruhen, wo ihre Väter seit vielen Generationen mit Land und Leuten, mit Sprache und Gesittung so verwachsen waren, daß es zum geflügelten Wort geworden war, von Stuttgart als dem neuen Jerusalem und dem Neckar als dem neuen Jordan zu sprechen. Wir Juden haben ein dankbares, manchmal quälendes Gedächtnis. Als wir im späten Mittelalter aus Deutschland und aus Spanien vertrieben wurden, nahmen wir die deutsche und die spanische Sprache wie ein Stück Heimat mit und bewahrten sie in ihrer altertümlichen Form unter dem Namen „ladino" und „jiddisch" bis zum heutigen Tage als Zeugnis eines Blattes unserer Geschichte. Schon im Gesetz Mosis ist das Gebot niedergelegt: selbst des Aufenthaltes in Ägypten nicht in Haß zu gedenken, da wir, obzwar als rechtlose, bedrückte Sklaven, immerhin Bewohner jenes Landes gewesen waren.

Erst recht behalten wir jene Stätten in Erinnerung, wo wir im milden Klima eines fortschrittlichen Jahrhunderts unsere geistigen Güter pflegen und zu hoher Blüte entwickeln, gleichzeitig aber auch zur Kultur des Gastlandes mitgestaltend beitragen konnten. Den Überlebenden aus jener Zeit erscheint daher die aus heiterem Himmel hereingebrochene — wenn auch durch Seher wie Heinrich Heine vorausgesagte — Katastrophe, die wie eine vernichtende Sturmflut alle von Menschenhand errichteten Kulturwerte hinweggeschwemmt und die vom Menschengeist errichteten

Dämme gegen die Urgewalten der Barbarei niedergerissen hat, noch heute als unfaßbar. Wie umgekehrt der Nachkriegsgeneration, welche die Trümmer des jüdischen Erbes in diesem Lande übernahm und verwaltet, die Erzählungen von einem stolzen und blühenden württembergischen Judentum als sagenhaft und unwirklich — gleich denen von der im Ozean versunkenen glücklichen Insel Atlantis — erscheinen mögen.

Von jener großen Vergangenheit lege ich heute im Namen vieler, die fern weilen, Zeugnis ab. Meine Worte bedeuten eine demütige Huldigung an die Entschwundenen, die von dieser Stätte aus, der Hospitalstraße 36, dem württembergischen und darüber hinaus dem deutsch-sprachigen und — wie richtig gesagt wurde — in einzigartiger Weise auch dem ganzen europäischen Judentum das Gepräge gaben. Und eine beschwörende Mahnung ist es gleichzeitig an die Lebenden, die Mahnung, die Waffen des Geistes niemals zu strecken. Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Zwar nenne ich nur die hier mit Namen, mit denen ich durch besondere Umstände in nähere Berührung gekommen war; auch reichen meine Erinnerungen nicht weit über den ersten Weltkrieg hinaus; doch umfassen sie gerade eine Epoche, die den Höhepunkt und zugleich den jähen Abbruch einer jahrhundertelangen Entwicklung darstellt. Es ist allein die Gestalt von Oberkirchenrat Kroner, welcher die Inkarnation jener Entwicklung bedeutet. Von vornehmem, würdigem Auftreten bei Hof, Staat und Behörden, auf der Kanzel ein tiefsinniger Deuter der Schrift, war er trotz seiner hohen Würde für uns Kinder nur einfach der gute, liebe, freundliche Onkel, der den Chanukka-Bescherungen in der Hospitalstraße 36 das Gepräge einer Familienfeier gab. Die eigentliche Seele des Hauses war Lehrer Meyer, der das Geheimnis besaß, mit jedem, groß und klein, persönlicher Freund zu sein und dessen Religionsunterricht wir liebten, als gäbe es dort jeden Tag Chanukka-Bescherungen. Was er uns in seiner kernigen Sprache über die Richter und Propheten erzählte, fügte sich so ganz selbstverständlich dem ein, was wir in der nahegelegenen Bürgerschule über Ludwig Uhland und Friedrich Schiller hörten. Überhaupt erschien es uns, als ob die Propheten nie anders als schwäbisch gesprochen hätten. Und wir kannten genau die Stelle im Neckar, wo die Kinder Israels den Jordan überschritten hatten, während für den Überfall Gideons auf die Philister keine andere Stelle als der Bopserwald sich eignete.

So formte sich schon in uns Kindern der Keim zu jener einzigartigen Synthese aus den flammenden Worten der gerechtigkeitsuchenden Propheten und den klangvollen Versen der Dichter und Denker, die den Ruf nach freien Menschenrechten erhoben. Diese Synthese spielte sich später hier an dieser Stelle ab, als eine eigene jüdische Schule gegründet wurde, eine jüdische Schule, wo europäischer Geist gelehrt wurde. Und

der Höhepunkt der Entwicklung war das Blühen des Lehrhauses mit Lehrern wie Martin Buber, Rabbiner Tänzer, Rabbiner Beermann, alles Figuren, die noch heute lebendig vor meinen Augen stehen. Die Figur von Lehrer Meyer war jahrzehntelang der ruhende Pol in der Flucht der Erscheinungen jener bewegten Jahre, als in tragischer Dialektik der Höhepunkt liberaler Entwicklung in tiefste Barbarei umschlug, gekennzeichnet im Weg vom populären Schwabenkönig zur Republik, die machtlos zusah, wie in ihrem Schoße sich jene Kräfte entfalteten, welche der Tradition des freundlichen Schwabenlandes Hohn sprachen und seine Ehre in den Kot zerrten.

An der Stelle des patriarchalischen Oberkirchenrates wirkte inzwischen der redegewaltige Dr. Rieger, der sein Amt mehr nach der Seite theologischer Gelehrsamkeit ausbaute; die wachsenden politischen Schwierigkeiten fanden Männer auf dem Posten wie Oberrat Gumbel, Ministerialrat Hirsch, welche die Würde des angestammten Judentums auch den neuen Machthabern gegenüber verteidigten und für ihre Haltung märtyrer- und heldenhaft den Tod erlitten. Zeitweise lieh auch der Tübinger Anwalt Dr. Hayum der Verwaltungsarbeit seine Kraft, als scharfsinniger Jurist der ergänzende Gegensatz zum Oberrat Leopold Levi, der in jahrzehntelanger liebevoller Hingabe an die schöpferische Kleinarbeit zum eigentlichen Parnes, dem Ernährer und Betreuer der Gemeinde geworden war. Er suchte schlichte, fromme Leute, wie meine Eltern, in ihrer Sukka in der Weberstraße auf, um mit ihnen nach alter Väter Sitte das Laubhüttenfest zu feiern, und leitete ihren Sohn bei seiner Lehrtätigkeit draußen in der blühenden Provinzgemeinde Tübingen-Reutlingen, nicht wie ein Vorgesetzter, sondern wie ein liebevoller Vater. Im fernen New York nimmt der hochbetagte Greis in dieser Stunde bebenden Herzens an unserer Feier teil und verweilt in Gedanken an der Stätte, von der aus jahrzehntelang der geistige Pulsschlag des württembergischen Judentums wie durch ein schlagendes Herz bestimmt wurde.

So war ich ein Vierteljahrhundert lang, von 1913 bis 1938, Zeuge dieser Geschicke, von denen auch mein eigenes mit bestimmt wurde. Und als diese Zeit um war, hielt ich in der Alma Mater am Genfer See einen Nachruf auf meine Stuttgarter Heimatgemeinde und gleichzeitig auf das ganze mitteleuropäische Judentum. Es war dies im November 1938, einige Tage nach der nazistischen Walpurgisnacht, als die Synagogen im Reiche in Flammen aufloderten, ein feuriges Fanal zu einer Schreckensherrschaft, der auch meine Eltern, gleich vielen Millionen Unschuldiger, zum Opfer fielen.

Und nun, nach diesem Wüten der „Tausendjährigen", die alle Spuren der biblischen Kultur, der jüdischen wie der christlichen, zu vertilgen sich anheischten, ist doch wieder ein Gotteshaus auf den Trümmern des alten erstanden, Kennzeichen des unaustilgbaren geistigen Lebens, das aus den

Ruinen blüht. Und ich, gleichsam ein brennendes Scheit vom alten zerstörten Tempel, darf das Licht im neuen entzünden. (Das Ewige Licht wird entzündet.)

Möge dieses Licht ein Zeichen sein dafür, daß das Leben nimmer aufhört, daß das Licht des Geistes und der Gesittung sich als stärker denn der Höllenbrand des Menschenhasses erweist. Möge sein sanfter Schimmer Frieden, Trost und neue Hoffnung bedeuten all den Beladenen, die ihre heimatlose Trauer zu dieser Stätte tragen werden. Möge es alle Andersgläubigen dieses Landes an die letzte Mahnung ihres großen Dichters erinnern, die er als Sinngebung seines Lebens mit dem letzen Atemzuge aushauchte in die Worte: „Mehr Licht!".

DR. S. J. NEUFELD

Landesrabbiner für Württemberg und Hohenzollern

ברוך אתה ה׳ אלקינו מלך העולם׳ שהחינו וקימנו והגיענו לזמן הזה

Dank sei dem göttlichen Baumeister, der da verheißen hat: בניתי הנהרסות נטעתי הנשמה — ich habe aufgebaut das Zerstörte und gepflanzt das Verödete, der uns am Leben ließ und diese Stunde uns hat erleben lassen. Dank im besonderen dem irdischen Baumeister, der nach seinen eigenen Worten nun erst weiß, warum er am Leben geblieben, dessen Lebensarbeit durch dieses, dem Göttlichen geweihte Meisterwerk gekrönt ist. In tiefer Erregung, mit innerer Freude, aber doch mehr mit Wehmut und Erschütterung begehen wir nun endlich diesen Tag, auf den wir lange uns gerüstet haben. Wir Wenigen, die wir diesen Tag erlebt haben, denken vor Allen der Vielen, die ihn nicht erleben durften, deren Tage vor der Zeit gewaltsam gekürzt wurden. Wir 500 Juden, die jetzt in Württemberg sind, denken der 2498 aus diesem Gebiet, die auf jede nur denkbare Weise vernichtet wurden, und wir denken der Vielen unserer Freunde in der Ferne, die in unserem eigenen neuen Lande Israel, in Amerika, Australien und anderen freien Ländern sich verwurzelt haben, und die heute in Gedanken mit uns verbunden sind.

Der Tag, an dem wir mit gutem Grunde diese Feier begehen, ragt nach alter Überlieferung als Tag der Freude aus den Zeiten der Trauer hervor. Man erzählt da von einer Seuche, die vor Jahrtausenden in dieser Jahreszeit in Palästina viele Menschen dahingerafft und gerade an diesem heutigen Tage aufgehört hat. Man weiß aber auch, daß auf dem Boden Deutschlands gerade in diesem Monat als Begleiterscheinung des ersten und zweiten Kreuzzugs die Massen, die plündern und brennen und morden wollten, dort sich ihre Opfer suchten, wo der geringste

Widerstand war, bei den Juden, daß damals in Köln und in Mainz, aber auch im nahe gelegenen Würzburg Juden die Opfer ihrer Gier wurden. Wir haben nicht nötig, Vergleiche zu ziehen zwischen Vergangenheit und Gegenwart und die Frage aufzuwerfen, ob die Geschichte sich wiederholt. Aber wenn wir heute mit Hilfe derer, die das traurige Erbe der Sünder übernehmen mußten und nach Kräften gut machen wollen, das neue Gotteshaus an der Stelle des zerstörten weihen, so drängt sich uns von selber der Vergleich auf mit dem größeren Heiligtum, dem in Jerusalem, der heiligen Stätte. Nach dem Fall des ersten Tempels hatte der Prophet Chagaj verkündet: גדול יהיה כבוד הבית הזה האחרון מן הראשון ובמקום הזה אתן שלום „Größer soll die Ehre des zweiten Hauses werden als die des ersten, und an diesem Platze will ich Frieden geben." Und als die Pläne sich verwirklichten und der zweite Tempel an der Stätte des ersten stand, da weinten die Greise, die noch den Glanz des ersten Tempels gesehen hatten, und erinnerten sich, wieviel schöner und größer der erste Tempel gewesen war als der zweite. Es ist das gleiche, was heute unsere Stuttgarter Älteren empfinden, jene wenigen Frauen und Männer, die noch übrig geblieben sind, die vor 13 Jahren die Schreckensnacht miterlebt haben, die den Tempel, die Stätte ihrer Kindheitsträume, in Schutt und Asche sinken sahen und die nun heute mit wehem und freudigem Gefühl die Weihe des neuen Tempels erleben, sie denken genau wie damals in Jerusalem die Greise zurück an den ersten Tempel, der in seinem Ausmaß entsprechend der größeren jüdischen Bevölkerung so viel größer gewesen, und sie fragen sinnend nach dem tieferen Gehalt des Propheten-Wortes: Größer wird die Ehre des zweiten Hauses sein als die des ersten.

Wollen wir mit dem rechten inneren Empfinden das zweite Haus weihen, so werden wir uns versenken in die tiefere Bedeutung dieses Propheten-Wortes und in ihm die wahre Erklärung finden. Beim Bau des ersten Tempels lesen wir nicht nur von seiner Weite und Länge, von allen Einzelheiten des großen Gebäudes, sondern auch von den Zwangsarbeitern, die der König Salomo einsetzte: 30 000 Fronarbeiter, die abwechselnd im Libanon arbeiteten, 70 000 Lastträger und 80 000 Steinhauer. ויצו המלך ויסעו אבנים גדלות und der König gebot, daß sie große Steine brachen, schwere Steine, das Haus zu gründen, behauene Steine. Zwangsarbeiter waren es, deren Leben nichts galt, die da im Steinbruch übermenschliche Arbeit verrichten mußten. Und beim zweiten Tempel? Da war die menschliche Gesinnung bereits fortgeschritten. Der Mensch war nicht mehr Zwangsarbeiter, er war ein freier Mensch, der zur Arbeit sich verdingte; unter menschenwürdigen Bedingungen wurde der kleinere, bescheidenere Bau errichtet, aber größer war die Ehre dieses zweiten Hauses, weil die Ehre des Menschen mehr geachtet wurde.

Und wie ist es mit diesem zweiten Hause, das wir heute weihen? Gewiß, in jenen glücklichen Zeiten, als vor 90 Jahren an eben dieser Stätte das erste Haus gebaut wurde, da galt die Ehre des Menschen und des jüdischen Menschen in diesem liberalen Lande, aber inzwischen hat die Menschheit sich in schauerlicher Weise erniedrigt. Die Ehre des Menschen wurde mit Füßen getreten, und nur von Menschen, die keine Ehre mehr hatten, konnte das erste Haus angezündet werden. גדול יהיה כבוד הבית הזה האחרון מן הראשון aber größer soll die Ehre dieses zweiten Hauses werden als die des ersten, weil die Ehre des Menschen mehr geachtet wird. Nicht sollen jene Zeiten wiederkehren, die der dunkelste Fleck in der Geschichte der Menschheit sind, und die Ehre des Menschen soll wieder gelten.

ובמקום הזה אתן שלום נאום ה' צבאות und an diesem Platze will ich Frieden geben, ist der Spruch des Ewigen der Heerscharen. Wenn die Ehre des Menschen größer ist und dadurch die Ehre des zweiten Hauses größer ist als des ersten, dann soll Frieden an diesem Platze herrschen. An welcher Stätte sollte der Tempel in Jerusalem errichtet werden? Der Midrasch berichtet uns eine freundliche Erzählung darüber, und sie ist gar weit verbreitet worden. Der jüdische Dichter aus dem Schwabenlande, Berthold Auerbach, gibt sie auch in seinen Jugenderinnerungen wieder: Als König Salomo den Tempel bauen wollte, lag er einst nachts unruhig und konnte nicht schlafen, denn er wußte nicht, wo er den Tempel errichten sollte. Da rief ihm eine Stimme vom Himmel zu: Steh auf und gehe hinauf auf den Berg Zion, dort ist der Boden. Dort haben zwei Brüder zwei Äcker nebeneinander. Der eine Bruder ist reich und hat viele Kinder. Der andere Bruder ist arm und hat keine Kinder. Sie haben heute am Tage geerntet und Garben gebunden, und jetzt in der Nacht steht der arme Bruder am unteren Ende seines Ackers und denkt: „Mein Bruder ist zwar reich, aber er hat viele Kinder, ich will ihm von meinen Garben geben." Der reiche Bruder aber steht am oberen Ende seines Ackers und denkt: „Ich habe zwar viele Kinder, aber mein Bruder ist so arm, ich will ihm von meinen Garben geben." Geh hinaus und du wirst sehen. Da ging Salomo hinaus, beobachtete die Brüder in ihrer werktätigen Bruderliebe und sagte: „Diesen Boden will ich erwerben, auf ihm will ich den Tempel erbauen, denn nur auf dem Boden der Bruderliebe kann der Tempel erbaut werden."

ובמקום הזה אתן שלום נאום ה' צבאות, und an diesem Platze will ich Frieden geben, ist der Ausspruch des Ewigen der Heerscharen. Nur dort, wo die Ehre des Menschen gilt, nur dort, wo der Mensch im Menschen den Bruder sieht und in werktätiger Bruderliebe ihm hilft, kann die Stätte des Friedens sein. Sie muß aber auch erfüllt sein von dem Geiste, der die Grundlage unseres sittlichen Handelns ist, wie er in den Kernworten

unserer Religion zum Ausdruck kommt. Wie nach dem Midrasch in der Bundeslade nicht nur die Gesetzestafeln waren, sondern auch die שברי לוחות die Scherben der ersten, einst von Mose in der Wüste zerbrochenen Tafeln, so haben wir hier außer den am Eingang des Gotteshauses prangenden neuen Tafeln im Inneren unserer Synagoge die durch ein Wunder aus dem Brande geretteten Überreste der alten Tafeln. Sie können uns ein sichtbares Zeichen sein von der ewigen, urwüchsigen Kraft der jüdischen Gedanken, die nicht Feuersgluten und nicht Wasserfluten vernichten können, sie müssen aber auch uns mahnen, daß überall, wo Juden sich aufhalten, Richtschnur ihres Lebens der Inhalt dieser Gebote der Sittlichkeit ist.

Mahnend und fordernd spricht diese Stätte, die wir heute weihen zu uns: והיה מדי חודש בחדשו ומדי שבת בשבתויבוא כל בשר להשתחות לפני daß an jedem Schabbath, an jedem Festtage, an jedem Neumond jeder Gläubige kommen soll, an dieser Stätte sich zu verbeugen vor der Allmacht des göttlichen Meisters, um die Gedanken seiner Lehre im Leben zu verwirklichen. Dann wird Frieden herrschen an diesem Platze, Frieden bei denen, die nahe weilen, Friede bei denen, die in der Ferne sind. שלום שלום לרחוק ולקרוב Frieden dem Nahen, Frieden dem Fernen!

יברכך ה׳ וישמרך, יאר ה׳ פניו אליך ויחנך, ישא ה׳ פניו אליך וישם לך שלום

*

Bei dem im Anschluß an die Einweihungsfeier stattgefundenen Empfang der Gäste im Kursaal in Bad Cannstatt wurden Ansprachen gehalten von:

Kultminister Dr. Schenkel, Stuttgart
Rechtsanwalt und Notar Dr. Ostertag, Stuttgart
Rabbiner Dr. Holzer, Dortmund
Leopold Marx, Shavej Zion (Israel)
u. a. m.

PROGRAMM

zur

EINWEIHUNG

DER NEUEN SYNAGOGE

Stuttgart, Firnhaberstraße



am Dienstag, den 13. Mai 1952
18. Ijar 5712

Beginn 16.30 Uhr

ISRAELITISCHE KULTUSVEREINIGUNG
WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN
Stuttgart, Hospitalstraße 36

1.) Ma tauwu
Harmonium mit Gesang Komposition von Lewandowski

2.) Begrüßungsansprache
des Vorstandsmitglieds *Josef Warscher*

3.) Ansprache mit Überreichung des Schlüssels
durch Architekt *Ernst Guggenheimer*

4.) Ansprachen:
Ministerpräsident *Dr. Reinhold Maier*
und andere Vertreter
weltlicher und religiöser Körperschaften

5.) Anzünden des Ewigen Lichtes

6.) Einzug der Thora-Rollen
Harmonium
Wajhi binssaua
Sch'ma Jisroel

7.) Anzünden von sechs Kerzen zur Erinnerung
an die 6 Millionen Toten

8.) El mole rachamim - Kaddisch

9.) Einheben der Thora-Rollen
a) J'halalu
b) Uwnuchau jaumar

10.) Weiherede
Landesrabbiner *Dr. S. Neufeld*

11.) Adaun Aulom

12.) Hatikwah

Ende.

Gesang: Kantor P. Korman, L. Weiss, Harmonium: Fräul. Viktoria Renz

Geschichtliches von der Stuttgarter Synagoge

1343 wurde in der Chronik von Stuttgart die Judengasse Nr. 12 und die dortige Judenschule erwähnt.

1804 fanden im Hause Seeligmann und in anderen Privatwohnungen von Juden Gottesdienste statt.

1808 war die Gründung der jüdischen Gemeinde in Stuttgart. Ein Saal im neuen Gasthof „Waldhorn" wurde für gottesdienstliche Zwecke benützt.

1835 wurde der Erwerb eines Bauplatzes für den Synagogenbau erörtert.

1836 wurde ein Haus im Besitz von Oberfinanzrat Stockmayer käuflich erworben.

1837 wurde die Baukonzession erteilt.

1837 wurde im Oktober in der Langgasse 16 der Betsaal eingeweiht und in Benützung genommen. Derselbe hatte insgesamt 220 Sitze.

Nachdem die jüdische Gemeinde sich weiterhin stark vergrößerte, mußte eine Betsaalvergrößerung oder ein Synagogenneubau in Betracht gezogen werden. 1850 wurde eine Baukommission gewählt. Am 9. Mai 1856 wurde das Anwesen Hospitalstraße 36, ein zweistöckiges Haus mit Garten, käuflich erworben. Es stand im Besitz der Legationsrätin Reuss.

Im September 1858 wurde mit dem Bau begonnen.

Am 26. Mai 1859 war die Grundsteinlegung. Der Bau nahm 2½ Jahre in Anspruch. Die Pläne und Entwürfe fertigte Prof. Breymann an, der während der Bauausführung vom Tode ereilt wurde. Hierauf sprang Stadtbaurat Wolf in die Bresche.

Der Bau wurde im streng maurischen Stil mit zwei großen Kuppeln erstellt.

Am 6. Mai 1861 fand die feierliche Einweihung statt. Oberkirchenrat Dr. Maier hielt die Weiherede. Darnach schloß sich der Freitag-Abend-Gottesdienst an. Stadtdirektor Oberregierungsrat Müller als Vertreter des Staates und Stadtschultheiß Gutbrod als Vertreter der Stadt waren anwesend, gleichfalls alle Rabbiner von Württemberg.

Der Staatsanzeiger schloß seinen Bericht über die Einweihung mit folgendem Wunsch:

„Möchte der Geist religiöser Duldsamkeit,
welchem dieses Gotteshaus seine Entstehung
verdankt, stets mehr und mehr in allen Herzen
Wurzel schlagen."

Die Werktagsgottesdienste wurden im größeren der beiden Schulsäle abgehalten, welche zusammen mit dem Bau der neuen Synagoge erstellt wurden. Über den Schulsälen wurde eine Vorbeterwohnung eingerichtet.

1895 wurde im Festsaal des Königsbaues ein Nebengottesdienst eingerichtet, da die Raumnot an den hohen Feiertagen Abhilfe verlangte. Später wurde zu diesem Zweck der große Saal im Gustav-Siegle-Haus zur Verfügung gestellt.

Aus dem Osten zugewanderte Glaubensbrüder hatten einen eigenen Gottesdienst und einen eigenen Rabbiner. Ritual und Tradition und alte Vorschriften wurden streng beobachtet. Die Räume befanden sich zuerst in einem Anwesen der Urbanstraße, später in der Alexanderstraße und dann in der Rosenstraße 37. Rabbiner Bamberger setzte es in der Verfolgungszeit nach 1933 durch, daß in dem der jüdischen Gemeinde gehörigen Eckgebäude Hospital-Gartenstraße ein Betsaal für den orthodoxen Gottesdienst eingerichtet wurde. Der Umbau erfolgte durch Architekt E. Guggenheimer, Stuttgart.

Aus der Geschichte des Synagogenbaues

„Das Gotteshaus gibt einer Heimat
ein Eigenes noch — es sagt, was
die Heimat bedeutet."

Leo Baeck 1934.

Will man den Versuch machen, dem Synagogen-Bau durch die vielen Jahrhunderte jüdischer Geschichte nachzuspüren, so stellt sich bald heraus, daß es keine analoge Entwicklung gibt, wie man sie etwa beim Studium des ägyptischen, des griechischen, des römischen oder des abendländischen Sakralbaues vorfindet.

Vor der salomonischen Zeit, so konnte auf Grund neuerer Ausgrabungen festgestellt werden, waren Höhenheiligtümer die älteste Form der jüdischen Kultstätten. Zur Opferung war ein Bau — ein überdachter Raum — nicht erforderlich.

Um die Mitte des 10. Jahrhunderts v. Z.*) entstand der salomonische Tempel in Jerusalem. Er wurde mehrmals zerstört und wieder aufgebaut. Seine endgültige Vernichtung geschah 70 n. Z.**) durch Titus (Abb. 1).

Das Diaspora-Judentum, das sich seines Tempels in Jerusalem, der einzigen legitimen Opferstätte, beraubt sah, — wurde gezwungen, seine eigene Gottesdienstform zu schaffen. Diese Wandlung ist jedoch keineswegs äußerlich aufzufassen, sondern sie ist geradezu die Cäsur — der große Einschnitt innerhalb der jüdischen religiösen, kultischen und kulturellen Entwicklung. Der Opferdienst tritt in den Hintergrund. Der Priester und die Auslegung der Heiligen Schrift verdrängen das Tieropfer. An die Stelle des Tempels tritt die Synagoge.

Im Exil erwachte ein starkes Verlangen, sich ins Studium der mitgebrachten heiligen Bücher zu versenken. Gleichzeitig wurde die Geschichte des jüdischen Volkes festgelegt. Schriftgelehrte wurden geachtet und geschätzt. 537 v. Z. wanderten die ersten Verbannten in die alte Heimat zurück. Esra und Nehemia bauen ein neues religiöses Denken auf. Zu dieser Zeit scheinen die ersten Synagogen entstanden zu sein. Hellenischer Baustil ist hiebei deutlich zu erkennen. Ist doch das Wort „Synagoge" selbst griechisch. Durch die Vermittlung des Lateinischen ist dieser Ausdruck ins Deutsche, Englische, Französische und Italienische übernommen worden (spanisch: Esnoga). Auch der Talmud, der sich mit mancherlei Bauvorschriften der Synagoge befaßt, bringt diese mit griechischer Terminologie zum Ausdruck.

*) v. Z. = vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.
**) n. Z. = neue Zeitrechnung.

Alexander der Große eroberte 332 v. Z. Palästina. Griechische Kultur verlieh nunmehr dem ganzen vorderen Orient ihr Gepräge. Noch vor Untergang des jüdischen Staates fanden sich in Palästina selbst und in der Diaspora allerorten Synagogen. Flavius Josephus meldet solche in Dora, Tiberias, Caesarea, Antiochia, Damaskus, Salamis, Philippi, Thessaloniki, Atlas, Korinth, Ephesus u. a.

In der damaligen Provinz *Jerusalem* sollen zur Zeit der Zerstörung des Tempels durch Titus 394 Synagogen vorhanden gewesen sein. In Tiberias 13; in Alexandria und Rom sind ebenfalls Synagogen nachweisbar. Doch waren es zumeist kleine unscheinbare Gebäude.

Später entwickelte sich in Galiläa eine bemerkenswerte Kultur. In dieser Zeit waren nahe dem Tiberiasee bei Kapernaum (dem heutigen Kfar-Nahum) und bei Meron größere Synagogen entstanden. Sie waren meist nach einem Schema erstellt, das auf römischen Stil schließen läßt (Abb. 2).

In Nord-Afrika entstand in Alexandria ein großes jüdisches Zentrum. Die dortige Synagoge wird im Talmud wie folgt apostrophiert:

„Wer dieses Bauwerk mit den Doppelkolonnaden nicht gesehen hat, der hat die Herrlichkeit Israels nicht gesehen". — Der Bau, der ein basilikales Langhaus war, wurde 117 n. Z. zerstört.

Alle diese Synagogen sind die letzten Zeugen des Synagogenbaues im Altertum. Zu dieser Zeit wurde die Gebetsrichtung nach Jerusalem — nicht wie oft gesagt wird, nach Osten — ein in die Erscheinung tretendes sakrales Moment; wohingegen der Thoraschrein in seiner vielfachen Abwandlung, von der Stiftshütte ausgehend bis zur geradezu monumentalen Ausbildung des Aron Hakodesch, im Böhmen und Polen des 18. Jahrhunderts stets an der Ostseite Platz fand.

Es mag sein, daß weitere Grabungen und Forschungen wertvolle und richtungweisende Ergebnisse zeitigen. Aber etwaige Funde werden kaum eine andere Auffassung bringen, als daß dem jüdischen Volk eben eine andere Aufgabe in der Menschheitsgeschichte vorbehalten blieb, als künstlerische schöpferische Tätigkeit zu entfalten.

Babylonien, Assyrien, Ägypten, Byzanz, Griechenland und Rom brachten in den Zeiten ihrer Machtentfaltung erhabene und unvergängliche Kunstleistungen hervor. Der kleine Judenstaat stand — von allen bekämpft — dazwischen. Während diese ehemals großen Völker alle untergehen, überdauert unser kleines Volk die Jahrtausende, trotz Verfolgung und Krieg, trotz Zerstreuung in alle Zonen und Länder, trotz der Zerstörung seiner Städte.

Die sich langsam, aber kraftvoll entwickelnde geistige Struktur des Judentums ist es gewesen, — die tiefe Verhaftung und Verwurzelung im rein Religiösen waren mit die Ursachen —, daß eigene künstlerische

Schaffenskraft nicht aufblühte wie bei anderen Völkern. Das Verbot in der Bibel lautet: „Du sollst dir kein Bildnis machen, kein Gleichnis." Die strenge Befolgung dieser Vorschrift hat eine Steigerung erfahren, so daß aus der Bildfeindlichkeit eine Kunstfeindlichkeit, zum mindesten eine Kunst-Ablehnung — oder gelinde gesagt eine Kunst-Gleichgültigkeit — entstand. Zu Grunde lag die Befürchtung, das Bild könne zur göttlichen Verehrung hinlenken.

Zur Erfüllung religiöser Pflichten war alle Kunstdarbietung nur nebensächlich, sie lenkte ab von Gebet und Andacht. Und so ist es leicht zu verstehen, daß jüdische Kultbauten stets, was äußere und innere Gestaltung betrifft, in gleichgültiger formaler Anlehnung an die Andachtsstätten der Wirtsvölker entstanden sind. Diese Tatsache bleibt viele Jahrhunderte lang, selbst noch nach der Emanzipation im 18. Jahrhundert n. Z., bestehen.

Die Antike stirbt, und mit dem Zerfall von Rom zerfällt die alte Welt. Christentum und Islam treten als neuerstehende Kristallisationspunkte auf. Das Judentum verliert hierbei seine alten Bindungen und zerstreut sich nach verschiedenen Teilen von Morgenland und Abendland. Der Islam nimmt Gedankengut des Judentums mit sich über Nordafrika nach Spanien, im Osten nach China, Indien und Persien.

Auf der anderen Seite ziehen die Juden mit den Eroberern, den römischen Legionen, nordwärts nach Gallien und Germanien, um in den neu entstehenden Provinzen in Frankreich, in Deutschland, und am Grenzstrom, dem Rhein, sich anzusiedeln. Von Deutschland führt der Weg weiter nach Ungarn, Böhmen und Polen. Damit ist das Judentum in Europa erstmals in Erscheinung getreten.

Wo immer in Mitteleuropa die Kirche Einfluß und Macht sich aneignete, begann zugleich die Abdrängung des Judentums in eine Sonderstellung, setzten Bekämpfung, Unterdrückung und Verfolgung ein.

Mit den Kreuzzügen im 11. Jahrhundert n. Z. beginnend, mit den Pest-Epidemien sich fortsetzend, ist die Jahrhunderte lang anhaltende Absonderung des Judentums Tatsache geworden. Seine Verelendung seine Leidenszeit, seine Entrechtung hebt mit aller Wucht an. Ist es zu verwundern, daß für jüdische Andachtsstätten nur bescheidene Räume und Baulichkeiten in Betracht kamen? Brennpunkte jüdischen Lebens und größere Synagogen konnten nachweisbar erstellt werden in Worms 1034 (Abb. 3), in Trier 1066, in Speyer 1096, in Regensburg 1250 (Abb. 4), Alt-Neuschul (Abb. 5) in Prag im 13. Jahrhundert, Eger 1260, Krakau 1380. Es waren zweischiffige, später vierschiffige Bauwerke. In der Mitte der Säulen steht erhöht der Almemor*. Die Bauweise war romanisch oder gotisch, entsprechend der herrschenden Stilrichtung.

*) Vorlesepult.

Völlig anders war die Entwicklung in Spanien. Dort war den Juden mehr Spielraum und Freiheit gegeben. In Toledo (Abb. 6) wurden 1357, in Cordoba 1315 und zur selben Zeit in Sevilla prachtvolle, aufs reichste geschmückte Synagogen erstellt. Sie zeigten alle den spanischen oder maurischen Stil. Man gefiel sich in südländischer oder orientalischer Prachtentfaltung. Es fehlte jedoch auch hier alles Charakteristische einer jüdischen Andachtsstätte.

In Deutschland wurde die Synagoge nach und nach ein wichtiger und wertvoller Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde. Man kann von einer seelischen Heimat sprechen. Hier fühlten sich die Juden geborgen. Hier konnten sie die Qualen ihres Herzens besänftigen und sich der Inbrunst des Gebetes hingeben.

Es müssen noch zwei Faktoren erwähnt werden, die die mangelnde bauliche Entfaltung des Synagogenbaues begreiflich machen. Die Vorschrift gebietet, daß bei Anwesenheit von mindestens 10 erwachsenen Männern in irgend einem Raum Andacht und Gottesdienst abgehalten werden kann. So und nur so vermochten die Privatsynagogen sich zu entwickeln. Es genügte ein Raum in irgend einer Wohnung eines Gemeindemitglieds. Kleine Gemeinden hatten oft nicht die Mittel für einen Bau. Die Behörden verhinderten oder verboten den Kauf eines Bauareals für ein jüdisches Gotteshaus. In Konstanz, selbst in St. Gallen und Zürich sind solche Privaträume für die Andacht aus mittelalterlichen Urkunden festzustellen.

Die Räume ermangeln dadurch des Ernstes, der Würde, der Feierlichkeit und der sakralen Wesensform. Da, wo richtige Synagogen erstellt werden konnten, dienen sie fast nie allein den religiösen Zwecken. Man lehrte und studierte Talmud und Thora; man lernte; Vorträge fanden statt, abgehalten von berühmten Lehrern; Sitzungen und jüdische Gerichtsverhandlungen erhielten daselbst Unterkunft. Die nichtjüdische Umwelt schuf den Begriff und Namen der scuola Judeorum — der Judenschule.

Das Ostjudentum des 17. und 18. Jahrhunderts war religiös in sich gefestigt. Die aus Deutschland dort eingewanderten Juden schufen im wesensfremden polnischen Staat eine eigenständige Kultur. Dort entwickelte sich das Jiddische als Tochtersprache des Mittelhochdeutschen*. Aus Ritus und Talmudvorschrift abgeleitete Bauwerke entstehen. Die überaus solide Bauweise in Stein sollte Schutz geben gegen Überfälle durch Kosaken und Tataren. Man kann geradezu von Wehrsynagogen sprechen, die eine Plattform und Brüstung, mit Schießscharten versehen, besitzen. Es sind durchweg Zentralbauten mit vier Pfeilern in der Mitte.

*) Bestätigt durch das soeben erschienene Werk des Sprachsoziologen Dr. Heinz Closs: „Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800—1950".

Zwischen diesen wird, um etliche Stufen erhöht, der Almemor angeordnet. Die kuppelartig ausgebildete Decke ist oft aus Holz, meistens reich bemalt.

Hier ist zu nennen die Isaacssynagoge in Krakau, weitere Synagogen in Lemberg 1632, Zolkiew (Abb. 7), Rzeszów, Luzk, Ostrowo.

Noch zahlreicher und ungemein charakteristisch sind die reinen Holzsynagogen. Reife baukünstlerische Werke entstanden in der Errichtung der Synagoge von Zabludowo (Abb. 8), Chodorow 1642, Jablonowo 1674 u. a. m.

Beachtenswert ist, daß hierbei jüdische Baumeister, Zimmerleute, Maurer, Holzschnitzer und Maler tätig waren. Von Polen aus nahmen rückwandernde Juden nach Böhmen und Franken die östliche Baukunst mit sich. Bechhofen, Horb in Franken, Falkenstein, Allersheim und Kirchheim in Bayern hatten Synagogen aufzuweisen, die diesen wertvollen Bautypus festhielten.

Italien gibt Beweise für das früher Erwähnte. Die Synagogen haben italienische Stil- und Geschmacksrichtung. In Livorno (Abb. 14) entsteht eine reich ausgestattete Synagoge, deren Bundeslade herrlichen italienischen Marmor und reichgeschnitzte Holztüren mit Einlegearbeiten zeigt. Padua, Rom, Modena, Venedig (Abb. 10) (16. Jahrh.) erstellen Synagogen, die in nichts von den obengenannten Gotteshäusern abweichen. Jüdische Formgebung fehlt. Italienische Renaissance, italienischer Barock, beherrschen dort die Ausgestaltung der Synagoge völlig. Weder in Frankreich noch in England sind Synagogenbauten erwähnenswert, die bedeutsame jüdisch-religiöse Merkmale zeigen.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzt die Emanzipation der Juden in Deutschland ein. Vorher war der Bau von Synagogen während etlicher Jahrhunderte überhaupt verboten. 1714 war in Berlin e i n Bethaus erlaubt (Abb. 11); in Frankfurt/Main liegen die Verhältnisse ähnlich (Abb. 12). Mit der neu errungenen Freiheit vermochten die seit vielen Generationen unter schwerstem Druck lebenden Juden oft nichts rechtes anzufangen. Der Zwang der religiösen Vorschriften wurde gelockert. Die betonte Anlehnung an deutsche Kultur überschlägt sich, Sängerchor und Orgel werden gefordert. Die deutsche Predigt erhält einen breiten Raum. Die Kanzel tritt in Erscheinung. Der Almemor als Zentralpunkt verschwindet. Das Verständnis für die hebräische Sprache wird zurückgedrängt zu Gunsten der deutschen als Muttersprache empfundenen Brücke zur Verständigung. Der charakteristische Zentralbau der Synagoge wird nun abgelöst vom kirchlichen Langhausbau. Nichts kann die Wende und das Abgleiten zum Fremden, Unjüdischen — besser gesagt: Kirchlichen — mehr verdeutlichen als die Synagoge zu Budweis, eine regelrechte neugotische Kirche mit zwei Türmen (Abb. 13)!

1810 baut Seesen am Harz das erste reformierte Gotteshaus, Kassel, Berlin, Hamburg, Leipzig folgen.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte in Europa den großen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Städte wuchsen. Die Juden verließen die kleinen Städte und Dörfer und bildeten größere Gemeinden in den Städten. Auch jetzt gab es keine Stilentwicklung beim Bau der größeren Synagogen. Jüdische Architekten traten noch nicht auf. Baubehörden und Baumeister erhielten den Auftrag, die ihnen völlig wesensfremden Synagogen zu entwerfen. Das Ergebnis war fast stets das gleiche. Blutleere Stilnachahmungen, die entweder Kirchencharakter oder Museumsstil bald südlicher, bald orientalischer Baugestaltung hatten. Florenz, Stuttgart, Heilbronn werden mit maurischen, byzantinischen Kuppelbauten bedacht. München (Abb. 9), Nürnberg, Königsberg (Abb. 15), Straßburg erhalten neuromanische Gotteshäuser, Frankfurt und Berlin solche in gotischer Bauweise. Dresden und Amsterdam bauten in vornehm klassischem Stil, Philadelphia erstellte eine Synagoge in italienischer Renaissance mit Florentiner Kuppel und freistehendem Campanile! Buffalo zog den byzantinischen Stil vor. Essen verirrte sich in einen überladenen, unruhigen und bombastischen Prunkbau wilhelminischen Gepräges, u. s. f.

1900 wagt sich eine Wende in Architektur und Kunstgewerbe scheu hervor. Mit neuen Materialien entstehen neue Konstruktionen. Die neue Baugesinnung erhält in den Kriegsländern einen Rückschlag und entfaltet sich in den Friedensländern Schweiz, Holland, Schweden in materialgerechter Schönheit stärker und bewußter.

Und nun traten erstmals auch bedeutende jüdische Architekten auf, die es sich zur Aufgabe machten, von jüdischem Geist durchdrungene Synagogen aufzurichten. In Augsburg entsteht ein Vorbild von reifer Schönheit (1917) von Architekt Landauer, München (Abb. 16) — 1919 baut Plauen, 1932 Hamburg (durch die Architekten Ascher und Friedmann) den sakralen Charakter erfassende Synagogen. Amsterdam läßt durch Harry Elte, Wien (Hitzing) durch Hugo George und Grünberger Synagogen von sinnvoller Bedeutung entstehen. Beim Züricher Wettbewerb 1930 werden zwei jüdische Architekten, Liaskowsky-Zürich und Bloch-Stuttgart, Preisträger.

Erich Mendelsohn, früher Berlin, jetzt San Francisco, geboren 1887, wird ein Architekt von Weltgeltung und baut ähnlich wie Architekt Nathan, früher Frankfurt/Main, jetzt New York, und andere nach USA übersiedelte Baumeister in der neuen Welt modern gestaltete Synagogen (Abb. 17). — Architekt Adler, früher Stuttgart, jetzt Port Elizabeth (Süd-Afrika), widmet sein großes Können ebenfalls dem Synagogen-Neubau in seiner neuen Heimat.

Nachdem sich in Israel Baumeister, Maler, Künstler und Kunstgewerbler, Graphiker und Radierer aus ganz Europa und anderen Teilen der Welt zusammengefunden haben, darf es als sicher angenommen werden, daß nicht nur der Synagogenbau selbst, sondern eine allgemeine, jüdisch-betonte Kunst heranreift, vor allem in Jerusalem(Abb. 18), Haifa und Tel-Aviv. Diese neuen Kunstleistungen werden aus der Besinnung, aus der Ruhe, aus starkem neuem Heimatgefühl und aus jüdischem Geist heraus geboren. Bei dem Aufbauwillen und der moralischen Kraft, die unsere dort lebenden Brüder und Schwestern bewiesen haben, mag man mit starkem Glauben und aller Hoffnung vertrauensvoll vorwärts blicken.

E. Guggenheimer

Literatur-Nachweis

Enzyclopedia Judaica

Benzinger, Hebräische Archäologie, Tübingen,

Gurlitt, Handbuch der Architekten IV/8.

L. Krautheimer, Mittelalterliche Synagogen, 1927,

E. Schwarz, Die Juden in der Kunst,

Jüdisches Lexikon, Jüd. Verlag, Berlin,

Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler, Frankfurt 1915,

Geschichte der Juden Deutschlands,

Württ. Jahrbücher 1857,

Jüdische Pressezentrale Zürich 1930,

Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Synagoge in Stuttgart, Stuttgart 1911.



Abb. 1. Geräte vom Tempel in Jerusalem
von Titus weggeschleppt und auf dem Titusbogen in Rom figürlich dargestellt.



Abb. 2. Synagoge zu Kefr Birim, Galiläa
Ansicht der Vorhalle (Südseite)



Abb. 3. Worms — Männerschule
Blick nach Südosten. 1175

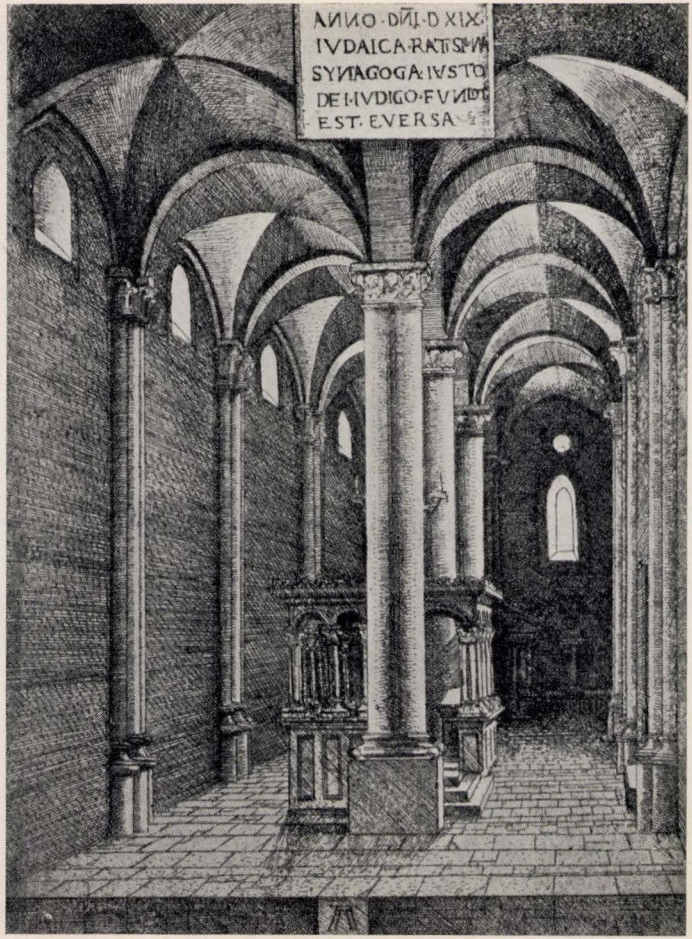


Abb. 4. Synagoge von Regensburg

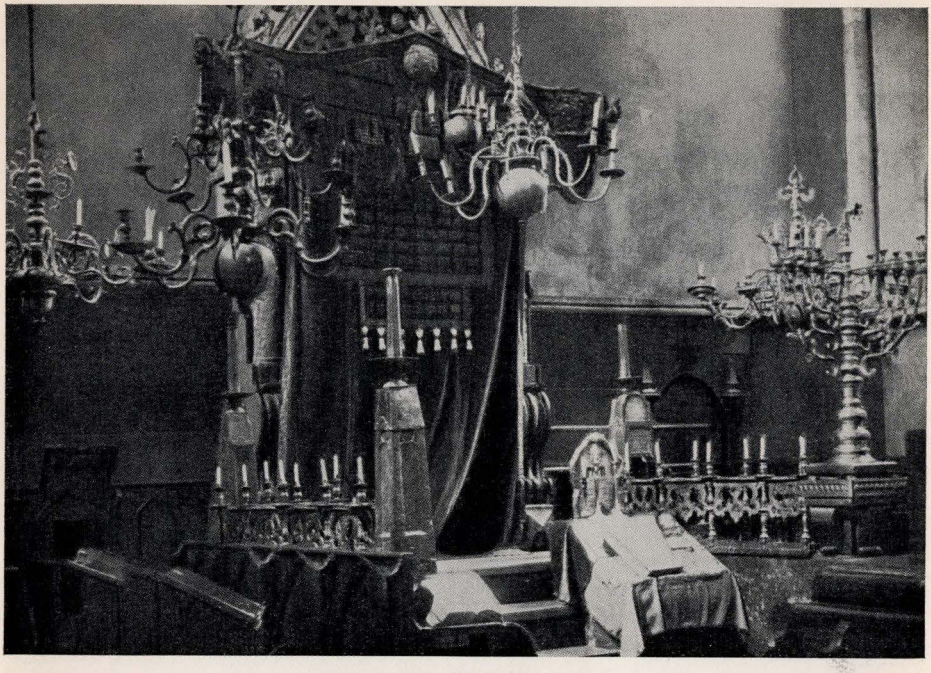


Abb. 5 Alt-Neuschul in Prag



Abb. 6. Synagoge von Toledo, erbaut 1357

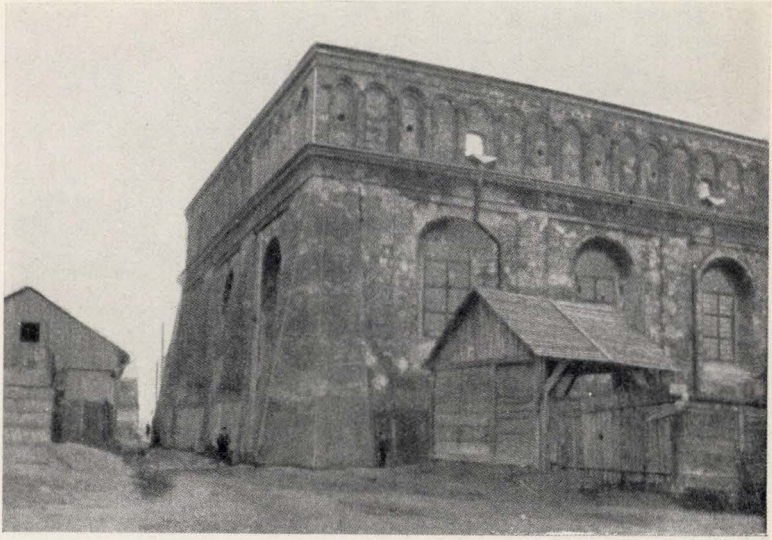


Abb. 7. Synagoge von Zolkiew, Galizien
mit Plattform, Brüstung und Schießscharten



Abb. 8. Holzsynagoge von Zabludowo



Abb. 9. Synagoge in München (neuromanisch) 1887

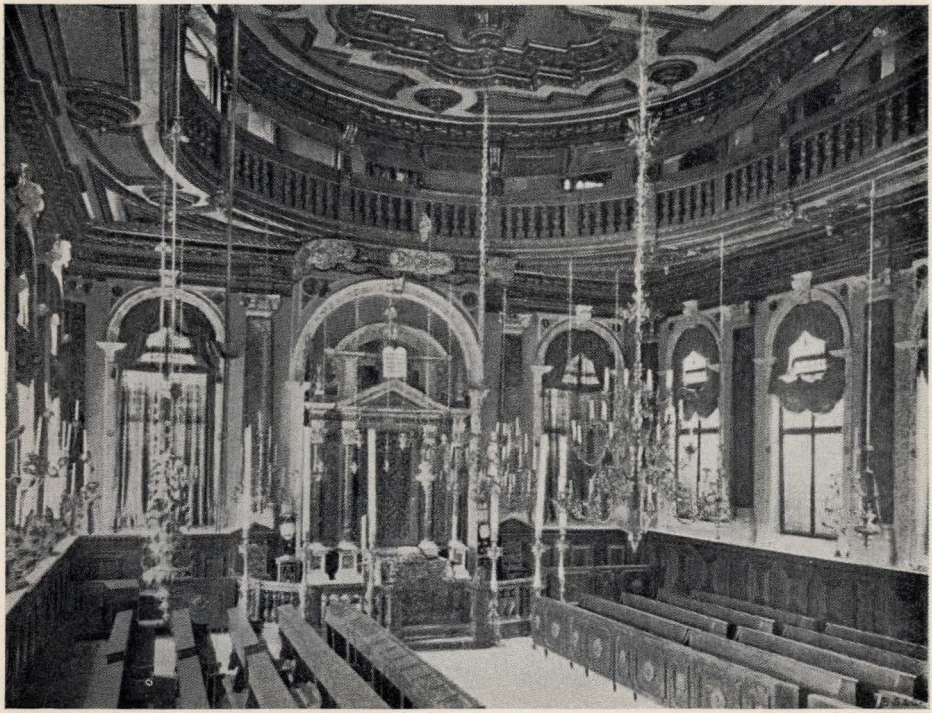


Abb. 10. Synagoge in Venedig, 16. Jahrhundert

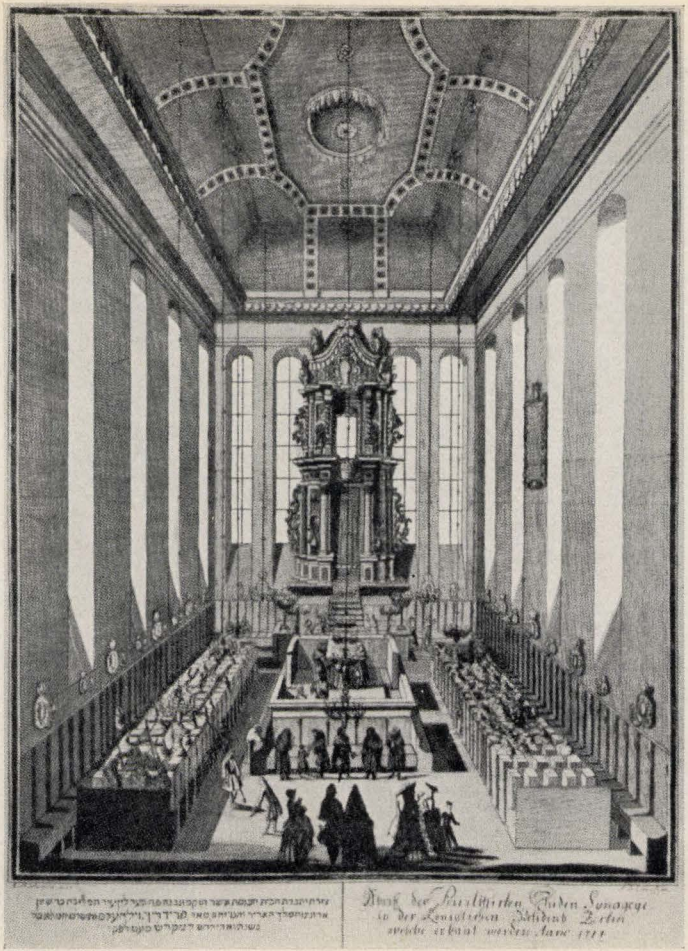


Abb. 11. Berliner Synagoge, 1714

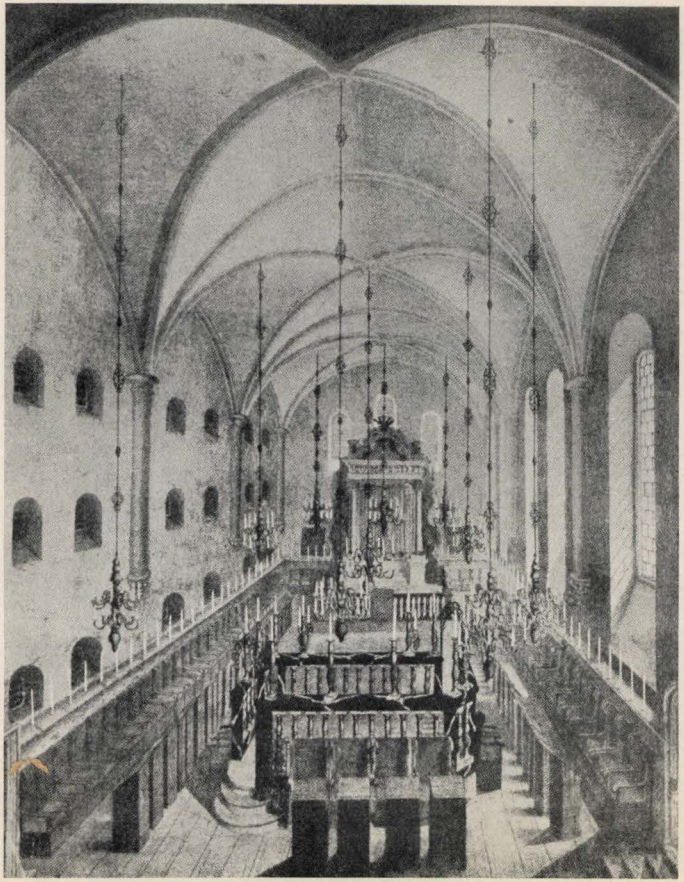


Abb. 12. Synagoge Frankfurt am Main
Inneres nach Osten, 1711

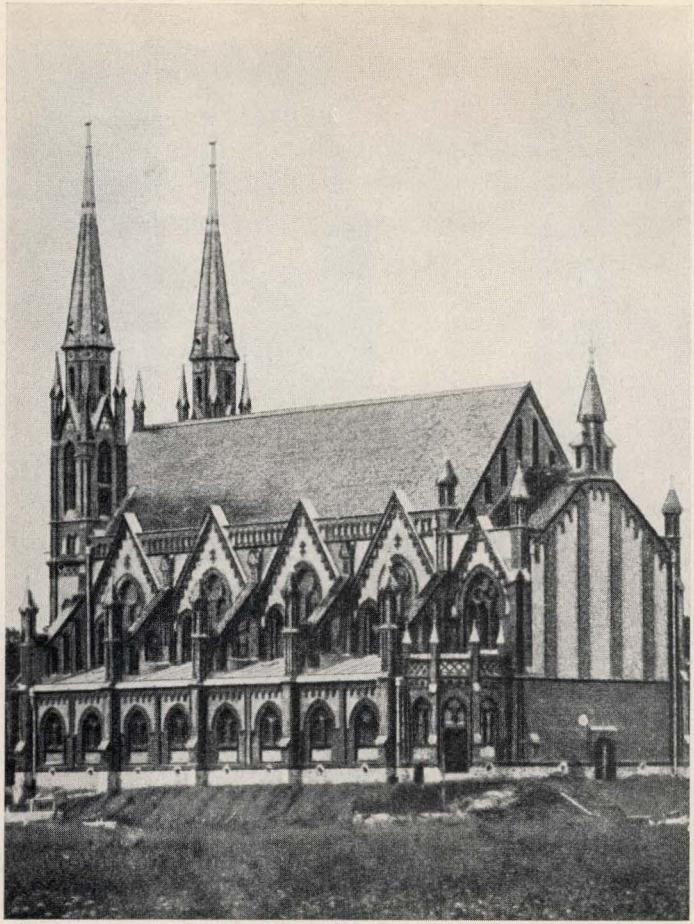


Abb. 13. Synagoge von Budweis
(neugotischer Kirchencharakter)



Abb. 14. Inneres der Bundeslade der Synagoge zu Livorno

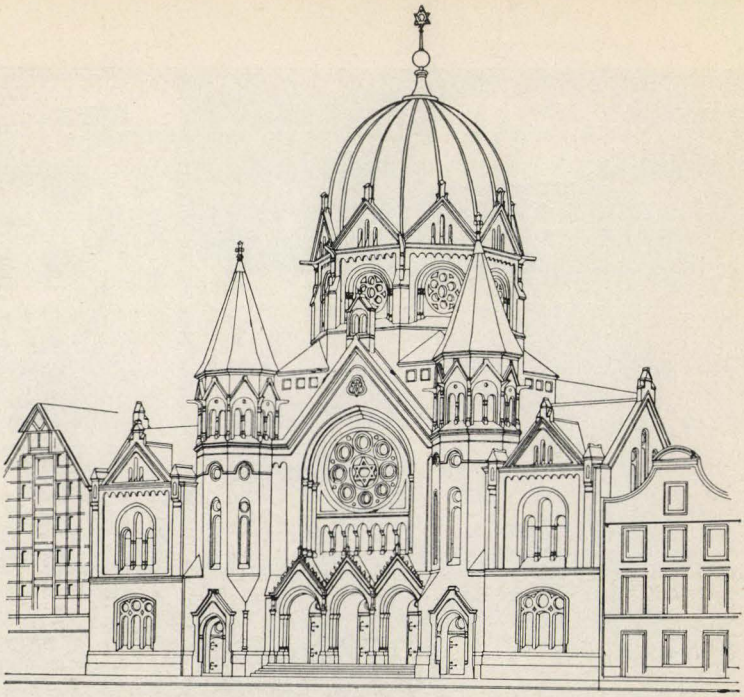


Abb. 15. Synagoge in Königsberg
Cremer und Wolfenstein, 1896



Abb. 16. Synagoge in Augsburg (1917), Arch. Landauer



Abb. 17. Temple Beth El, South Bend, Ind.
Arch. Loebl, Schloßmann und Bennett

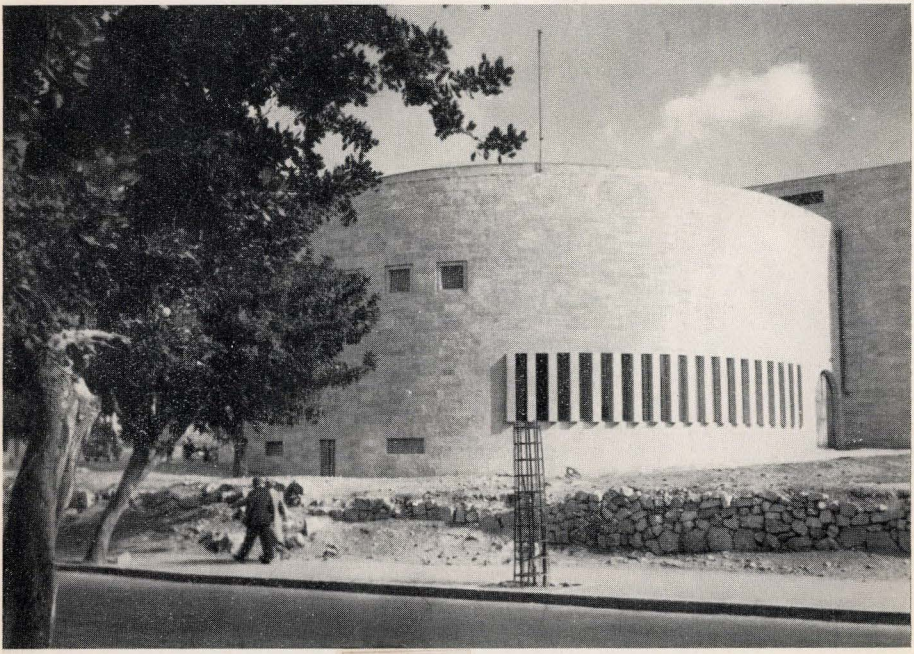


Abb. 18. Neue Jeschurun Synagoge in Jerusalem